

DER PREIS DER SOZIALMARIE

Zur Konstruktion und gesellschaftlichen Bedeutung der SozialMarie

Mag.^a DSA Elisabeth HAMMER

Dipl.Soz.Wiss. Marc DIEBÄCKER

INHALT

1. Zum Forschungsprozess	3
2. Zum Preis der SozialMarie – Entstehungsgeschichte, Akteure und grundlegende Infos	4
2.1. „Dieses Geld wollte ich nicht für mich, sondern ich wollte es für soziale Projekte...“ – Zur Entstehungsgeschichte	4
2.2. „es war eine Ehre gefragt zu werden...“ – Zu den Akteuren und den Vergabekriterien	5
2.3. „Und da müssen wir halt diskutieren und versuchen, zu einem gemeinsamen Entscheidungsprozess zu finden.“ – Der Vergabeprozess	6
2.3.1. Der Vergabeprozess im Jahr 2005	6
2.3.2. Der Vergabeprozess im Jahr 2006	6
2.3.3. Entwicklungsfragen zur SozialMarie	7
3. Innovation und soziale Innovation	9
3.1. Soziale Innovationen sichtbar machen – Zwei Seiten einer Medaille	10
4. Die SozialMarie als Projekt mit gesellschaftspolitischer Signalwirkung	12
4.1. Der gesellschaftliche Kontext des Projekts der SozialMarie	12
4.2. Die SozialMarie als Preis einer Privatstiftung – Gesellschaftspolitik konkret	12
4.3. Die SozialMarie als Projekt mit politischer Signalwirkung?!	13
4.4. Welche Projekte auszeichnen?! Das Ringen um eine gesellschaftspolitische Ausrichtung	16
5. Zu den Zielen bzw. Wirkungen des Preises der SozialMarie	19
5.1. „dass die Sozialszene mehr ins Gerede kommt...“ – Innovative Sozialprojekte bekannt machen und vernetzen	19
5.2. „... dass wir denen, die einreichen und nicht gewinnen, auch kommunizieren, dass sie wichtig sind...“ – Ambivalenzen zwischen einer Wertschätzung Aller und der Prämierung Einzelner	20
5.3. „... aber warum reichen manche Leute nicht ein?!“ – Zur Struktur der Einreichungen	22
6. Zu den Vergabekriterien	24
6.1. Welche Kategorieausprägungen treten am deutlichsten in Erscheinung?	24
6.2. Zur Bedeutung der Kategorie: „Projektidee“ und der Kategorieausprägung „Innovation“	25
6.3. Zur Bedeutung der Kategorie: „Zielgruppe“	26
6.4. Zur Bedeutung der Kategorie: „Umsetzung“	27
6.5. Zur Kategorie der Außenwirkung	27
6.6. Zur Transparenz der Kategorien in der öffentlichen Wahrnehmung	29
7. Zum innovativen Potenzial des Gesamtprojekts der SozialMarie	30
7.1. „... dass das Geld ein Preis ist und kein Subventionsansuchen“ – geringer Bürokratisierungs- und Standardisierungsgrad der SozialMarie	30
7.2. „Wir wissen selber nicht, wie innovative Sozialarbeit stattfinden soll ...“ – Thematische und methodische Offenheit der SozialMarie	31
7.3. „Liebevoll wär mir schon wichtig; dass mit dem Lösenden irgendwie liebevoll umgegangen wir ...“ – Kontextuelle Sensibilität der SozialMarie	32
8. Ausblick und Forschungsfragen für die Zukunft	33
9. Literatur- und Quellenverzeichnis	35
9.1. Literaturverzeichnis	35
9.2. Quellenverzeichnis	35
10. Zu den AutorInnen	36

1. Zum Forschungsprozess

Der Preis der SozialMarie ist ein junges und für den Sozialbereich sehr ungewöhnliches Projekt. Dies liegt zum einen am Fokus des Preises auf „soziale Innovation“ – einem Aspekt, der bislang eine eher untergeordnete Bedeutung in der Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung von sozialen Initiativen eingenommen hat. Zum anderen wird bei der SozialMarie – ebenfalls für den Sozialbereich ungewöhnlich – ein Prämierungsmodell angewendet, für das von den beteiligten Akteuren erst ein adäquates Verfahren zur Abwicklung entwickelt werden musste. Nicht zuletzt geht dieser Preis von einer Privatstiftung aus, die durch dieses Projekt ihrerseits ihre Tätigkeit auf eine inhaltlich neu ausgerichtete Basis stellen will.

Im Mai 2005 wurde der Preis der SozialMarie erstmalig vergeben, und schon im Juni 2005 wurde die Idee einer kontinuierlichen wissenschaftlichen Begleitforschung erstmalig in einer Sitzung von Jurymitgliedern und den StifterInnen diskutiert¹. Für eine erste wissenschaftliche Akzentsetzung wurde dabei – in Absprache mit den StifterInnen – eine Fragestellung gewählt, die nicht bei den eingereichten bzw. prämierten Sozialprojekten ansetzt, sondern vielmehr die Frage der gesellschaftspolitischen Bedeutung sowie Aspekte der Konstruktion des Preises selbst genauer in den Blick nimmt.

Ziel dieser ersten Forschungsarbeit, deren Zwischenergebnisse bei der Preisverleihung der SozialMarie 2006 präsentiert wurden, soll es sein, den Prozess der Etablierung des Preises mit einer wissenschaftlich bearbeiteten ausgewählter Fragestellungen zu unterstützen und die Erkenntnisse auch an jene Personen rückzuspiegeln, die an der Weiterentwicklung des Preises beteiligt sind. Hierfür war es wichtig, einen Blick „nach innen“ zu wagen und die Perspektiven jener Akteure zu analysieren, die das Projekt der SozialMarie von Beginn an begleiten und durch ihre Mitarbeit unterstützen. Eine wesentliche und durch den Forschungsprozess leitende Fragestellung war: Wie verstehen die an der Gestaltung des Preises beteiligten Akteure die SozialMarie und welche Perspektiven der Weiterentwicklung ergeben sich daraus?

Methodisch wurde ein mehrfacher Zugang gewählt: Zum Thema: „Innovation und soziale Innovation“ wurde der Forschungsstand sekundäranalytisch aufgearbeitet, auch um eine theoretische Basis für die folgenden qualitativen Analysen sicherzustellen. Zur weiteren Beantwortung der Fragestellungen, insbesondere zur Analyse der gesellschaftspolitischen Bedeutung des Projekts der SozialMarie sowie auch zur Frage des Umgangs mit den bislang definierten Vergabekriterien, wurden qualitative Interviews geführt. Hierbei wurden an der Umsetzung der SozialMarie wesentlich beteiligte Personen einbezogen: Ein qualitatives Interview wurde mit den StifterInnen

geführt, ein weiteres mit Maria Reichmann, die die organisatorische Abwicklung der SozialMarie sowie die Öffentlichkeitsarbeit übernommen hat. Mit Thomas Prader als Mitglied des Vorstandes der Unruhe Privatstiftung wurde ein ausführliches Interview geführt, ebenso wie mit Günther Lanier in seiner Funktion als Koordinator der Jury zur Vergabe der SozialMarie. Als wesentlichster Akteur im Prozess der Vergabe ist die Jury zu bewerten: Hier hat ein umfassendes Gruppeninterview mit der Beteiligung aller Jurymitglieder stattgefunden.

Das erhobene Material wurde wörtlich transkribiert und dann einer ausführlichen interpretativen Auswertung unterzogen. Die Auswertung erfolgte angelehnt an das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse von Philipp Mayring². Ergänzt wurde dieser Zugang durch eine quantitative Inhaltsanalyse, die sich einerseits Medienberichten zur SozialMarie sowie Texten der „*Würdigung und Begründung der Jury*“ für die Preisträger 2005 und 2006 näher gewidmet hat. Diese Verschränkung der methodischen Verfahrensweisen soll die Datenlage erweitern und die sich aus der Interpretation ergebenden Einsichten und Ergebnisse verbessern und absichern.

Die Studie wurde von Elisabeth Hammer – in Abstimmung mit den StifterInnen – konzipiert und gemeinsam mit Marc Diebäcker weiterentwickelt und durchgeführt. Elisabeth Hammer hat die Interviews geführt und die überwiegende Auswertung der Quellen geleistet. Marc Diebäcker hat diese Bearbeitung des Materials begleitet. Die strukturierende und inhaltliche Interpretation der Quellen wurde von Elisabeth Hammer und Marc Diebäcker gemeinsam durchgeführt. Der Großteil des vorliegenden Textes wurde von Elisabeth Hammer verfasst und auf Basis der Rückmeldungen von Marc Diebäcker überarbeitet. Die Zusammenarbeit im Team hat nicht zuletzt einen umfassenden und kritischen Blick auf die Thematik gefördert und eine immer wieder vom Datenmaterial distanzierende Bearbeitung der Fragestellungen ermöglicht. Beide AutorInnen bedanken sich bei Silke Supper für die äußerst sorgfältige Transkription der Interviews.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel.

Das zweite Kapitel ist der Darstellung der Entstehungsgeschichte des Preises gewidmet, und erläutert neben den Intentionen und Rollen von unterschiedlicher an der Umsetzung des Preises beteiligten Personen auch die Vorgehensweise bei der Vergabe.

Das dritte Kapitel liefert einen Überblick über den aktuellen Forschungs- und Diskussionsstand zu Fragen von sozialer Innovation und stellt einen systematischen Zugang zur Sichtbarmachung unterschiedlicher Qualitäten von sozialer Innovation vor.

¹ Vgl. Protokoll vom 13.06.2005

² vgl. Mayring (2003); Mayring (2005)

Im vierten Kapitel wird der gesellschaftspolitische Kontext, in den das Projekt der SozialMarie eingebettet ist, aufgearbeitet und Aspekte der gesellschaftspolitischen Bedeutung des Preises der SozialMarie herausgearbeitet. Besonders Augenmerk wird hier auch den gesellschaftspolitisch relevanten Debatten rund um Fragen eines potenziellen finanziellen Bedarfs der ProjekteinreicherInnen sowie zum anzusprechenden Kreis der EinreicherInnen gewidmet.

Im fünften Kapitel werden drei Aspekte der Zielsetzungen bzw. Wirkungen des Preises der SozialMarie genauer betrachtet. Hier stehen insbesondere jene Themen im Vordergrund, die von Jurymitgliedern und/ oder den StifterInnen als wesentlich auch zur Schärfung der inhaltlichen Ausrichtung des Preises angesehen werden. Dies betrifft die Zielsetzung einer Öffentlichkeitsarbeit für innovative Sozialprojekte, die Ambivalenzen zwischen einer Wertschätzung aller, aber der Prämierung nur Einzelner sowie Aspekte zur Struktur der Einreichungen.

Das sechste Kapitel ist einer detaillierten Analyse des Vergabeprozesses gewidmet, wobei hier das Augenmerk in erster Linie auf die Frage gelenkt wurde, welche Kriterien auf welcher Weise bei der Bewertung der einzelnen Projekte angelegt wurden.

Kapitel sieben stellt – anhand von drei Themenblöcken – eine zusammenfassende Sichtung des innovativen Potenzials der SozialMarie als Projekt dar. Hier wird auf die Aspekte eines geringen Bürokratisierungs- und Standardisierungsgrades bei der Abwicklung des Preises, auf große thematische Offenheit bezogen auf die Struktur der Einreichungen sowie ein hohes Maß an kontextueller Sensibilität bei der Bewertung der Projekte Bezug genommen.

Der Abschluss, Kapitel acht, befasst sich als Ausblick mit möglichen Forschungsfragen für die Zukunft, die sich einerseits aus der vorliegenden Arbeit selbst ergeben haben oder innerhalb dieses Rahmen nicht adäquat bearbeitet werden konnten.

Die AutorInnen bedanken sich bei allen, die die Umsetzung dieser Studie unterstützt haben, insbesondere bei den InterviewpartnerInnen, die durch ihre Offenheit und Diskursfreudigkeit die Ergebnisse der Studie erst ermöglicht haben.

2. Zum Preis der SozialMarie – Entstehungsgeschichte, Akteure und grundlegende Infos

Die SozialMarie ist ein Preis für innovative Sozialprojekte, der seit 2005 jährlich am 1. Mai an 15 ausgewählte Projekte vergeben wird. Laut den Informationen der Website sollen die prämierten Projekte, über die finanzielle Anerkennung hinaus, breit bekannt gemacht werden. Weiters sollen Ausschreibung und Preisverleihung den politischen und wissenschaftlichen Diskurs über soziale Innovation beleben.

2.1. „Dieses Geld wollte ich nicht für mich, sondern ich wollte es für soziale Projekte...“ – Zur Entstehungsgeschichte

Die SozialMarie selbst ist eine Initiative der Unruhe Privatstiftung. Die Unruhe Privatstiftung wurde im Jahr 2000 nach dem österreichischen Privatstiftungsgesetz errichtet und verfolgt mit ihren Aktivitäten folgende Ziele:

- „die unmittelbare Förderung von Kunst, Wissenschaft, Forschung und Innovation,
- die Planung und Durchführung von Seminaren, Kongressen und Versammlungen mit künstlerischem, wissenschaftlichem, innovatorischem und sozialpolitischem Inhalt,
- die Veröffentlichung von künstlerischen, wissenschaftlichen, innovatorischen und sozialpolitischen Erkenntnissen und Werken“³

Die Stiftung wurde auf das Betreiben von Wanda Moser-Heindl und DI Friedrich Moser errichtet. Diese Personen sind es auch, die die Ausrichtung der Stiftung festgelegt haben und diese inhaltlich weiterhin prägen und fortentwickeln. Angesprochen auf die Gründungsgeschichte der Stiftung meint Wanda Moser-Heindl:

„[Das zweite ist, dass] auf Grund meiner Erbschaft wir uns überlegt haben, wie wir das Geld verwenden können. Dieses Geld wollte ich nicht für mich, sondern ich wollte es für soziale Projekte oder, was immer für Projekte an uns herangetragen werden, verwenden. Da entstand die Idee, eine Stiftung zu errichten.“
(WMH in Mandl 2006, 1f)

Das in die Stiftung eingebrachte Vermögen⁴ wird auf den Finanzmärkten veranlagt und erwirtschaftet so die für die Aktivitäten der Stiftung erforderlichen Geldmittel⁵. Im Vorstand der Stiftung sind Birgit Schörg, Dr. Thomas Prader und Josef M. Weber vertreten, den

³ <http://www.unruhestiftung.org> [10.06.2006]

⁴ Über die in die Stiftung eingebrachte Summe liegen keine Informationen vor.

⁵ <http://www.unruhestiftung.org> [10.06.2006]

Beirat bilden die StifterInnen selbst – Wanda Moser-Heindl und DI Friedrich Moser.

Seit dem Jahr 2000 hat die Stiftung unterschiedlichste Projekte aus den Feldern Wissenschaft, Kultur, Entwicklungs- und Sozialpolitik zur Gänze oder zu einem Teil (mit-) finanziert, wobei aus der Sicht von Wanda Moser-Heindl gilt: *„Am stärksten ausgeprägt in der Unruhe Privatstiftung ist soziale Innovation. Da stehen wir beide dahinter.“* (WMH in Mandl 2006, 5). Die Idee zum Projekt der SozialMarie ist aus einer Unzufriedenheit heraus entstanden, die die Stifterin wie folgt erläutert:

„Die Mehrheit [der Projekte, Anm.d.Verf.] waren schon damals soziale Projekte. Da waren wir aber unzufrieden, weil wir Kraut und Rüben genommen haben. Wir haben nicht genau gewusst, nach welchen Kriterien wir entscheiden, welche Projekte wir nehmen. Das war oft auch eine Bauchentscheidung.“ (WMH in Mandl 2006: 6).

Auch für Friedrich Moser war im Jahr 2004 die Zeit allmählich reif für eine stärkere inhaltliche Ausrichtung der Arbeit der Stiftung:

„Dass das [eine Stiftung, Anm.d.Verf.] nicht kurzfristige Projekte sind, das ist mir erst mit der Zeit so bewusst geworden. Wenn man eine Stiftung errichtet geht es darum, Konzepte zu entwickeln, die längerfristig sind, die unseren Wirkungskreis zeitlich überdauern.“ (FM in Mandl, 2f)

Ausgehend von der von den StifterInnen wahrgenommenen Notwendigkeit das eingebrachte Vermögen gewissermaßen nach einem „Konzept“ zu verwenden, etablierte sich in der Folge die Idee einen Preis zu vergeben, *„für eine Arbeit, die wir für wichtig halten“* (WMH in Mandl 2006, 6).

Die Namensfindung gestaltete sich langwierig, als Ausgangspunkt verständigten sich die StifterInnen auf die Idee des „Oscars“, suchten jedoch nach einem weiblichen Namen für den Preis. Beim Namen SozialMarie ist nun für Wanda Moser-Heindl *„beides drinnen, dieses weibliche oder soziale und gleichzeitig die Marie“* (WMH in Mandl 2006, 11). Zu bemerken ist diesbezüglich, dass sich der Begriff „Marie“ als Synonym für „Geld“ womöglich lediglich für mit österreichischen bzw. wienerischen Begrifflichkeiten vertrauten Personen unmittelbar erschließen lässt.

2.2. „... es war eine Ehre gefragt zu werden...“ – Zu den Akteuren und den Vergabekriterien

Die 15 Preise der SozialMarie werden jährlich von einer Jury ausgewählt, die aus fünf Personen besteht. Derzeit setzt sich die Jury, die sich seit 2005 personell nicht verändert hat, aus folgenden Mitgliedern aus den Bereichen Sozialwissenschaft, Medien, Sozialarbeit und Entwick-

lungspolitik zusammen: Mag. Christoph Gleirscher (Entwicklungspolitik), Univ.Doz.Dr. Josef Hochgerner (Sozialwissenschaft), DSA Sepp Schmidt (Sozialarbeit), Marlies Sutterlüty (Sozialarbeit) sowie Barbara van Melle (Medien). Koordiniert wird die Jury durch Mag. Günther Lanier, ein Politökonom und Ex-Banker, der derzeit Entwicklungshilfeprojekten in Burkina Faso initiiert und begleitet. Sowohl die Mitglieder der Jury als auch der Koordinator erhalten für ihre Tätigkeit im Rahmen der Initiative der SozialMarie eine Aufwandsentschädigung.

Die Zusammensetzung der Jury wurde von den StifterInnen auf Basis ihrer persönlichen Kontakte bzw. Freundschaften vorgenommen, gleiches gilt auch für den Koordinator der Jury. Wanda Moser-Heindl meint dazu:

„Jurymitglieder sind mir gleich eine Menge eingefallen. Die haben wir dann angefragt und die haben auch sofort alle ja gesagt. Ein Freund von uns hat gesagt, ja er hilft und koordiniert die Jury, er schreibt ein paar Presseausendungen.“ (WMH in Mandl, 8).

Von den Jury-Mitgliedern wird diese Vorgangsweise bestätigt, die Reaktionen reichten von *„hatte Interesse“*, war *„neugierig“*, über *„es war eine Ehre gefragt zu werden“* bis hin zur Aussage *„da konnte man nicht ‚nein‘ sagen.“* (Gruppeninterview, 1f).

Die inhaltlichen Kriterien zur Vergabe wurden in ihrer Grundstruktur von Wanda Moser-Heindl ausgearbeitet und im Rückblick ist Fritz Moser der Meinung:

„dass es [uns] von Anfang an gelungen [ist], Kriterien vorzulegen, an denen der Preis auch gemessen werden kann und an denen sich die Einreichenden und die Jury auch halten können. Das ist ein großer Fortschritt.“ (FM in Mandl 2006, 10).

Diese inhaltliche Vorgabe der Vergabe-Kriterien wurde auch durch die Jury zur Kenntnis genommen, abgesehen von einem neuen Kriterium kam es lediglich zu Eingrenzungen und Zusammenfassungen (vgl. Protokoll vom 21.12.2004; WMH in Mandl 2006, 9; GL, 5).

Die Kriterien setzen sich aus vier Themenaspekten (Projektidee, Zielgruppe, Umsetzung sowie Außenwirkung) zusammen, die jeweils in Unterpunkten konkretisiert werden. In der Vergabe wird den ersten beiden Aspekten (Projektidee und Zielgruppe) doppelt so viel Gewicht beigemessen wie den letzten beiden Punkten. Unklar ist dabei, inwiefern die Jury die Bewertung je nach Kategorie gesamthaft vornimmt oder nach den jeweiligen Unterpunkten differenziert. Die Kriterien und deren Gewichtung wurden nach der ersten Vergabe der SozialMarie im Mai 2005 nicht verändert. Gegenwärtig werden die PreisträgerInnen aufgrund folgender Kriterien ausgewählt⁶:

1. Projektidee

- Innovation und Kreativität der Projektidee

⁶ <http://sozialmarie.org/announcement.php> [17.01.2006]

- Fördern von Kreativität bei ProjektbetreiberInnen
 - Reflexionsmöglichkeiten im Projekt (Evaluierung, Überprüfung, Zielgruppen-Feedback)
 - Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen / Kompetenzen / Berufsgruppen
2. Zielgruppe
- konkreter und nachhaltiger Nutzen für die Zielgruppe
 - Steigerung der Potentiale der Zielgruppe
 - Beitrag zur gesellschaftlichen Wertschätzung der Zielgruppe
 - Transparenz des Projektkonzepts für die Zielgruppe
 - Fördern von Kreativität bei der Zielgruppe
3. Umsetzung
- Funktioniert das Projekt?
 - Lebt das Projekt?
4. Außenwirkung
- Integriertheit des Projekts in lokale und regionale Umwelten
 - Dialog/Kooperation mit anderen Institutionen/Organisationen
 - Neugierigmachen anderer Organisationen, Medien, FördergeberInnen, PolitikerInnen.

Zielgruppen für die Vergabe des Preises sind laut Website „SozialprojektbetreiberInnen, die auf kreative und innovative Weise Hervorragendes geleistet haben.“ Prämiert werden allerdings nicht Gesamtinstitutionen, sondern wie der Gegenstand der SozialMarie ausweist: „innovative Sozialprojekte“. Weiters wird darauf verwiesen, dass „Projektanträge aus der Sozialwirtschaft (Initiativen, Vereine, Zivilgesellschaft, NGO, NPO), aus der öffentlichen Verwaltung und aus kommerziellen Unternehmen“ willkommen sind. Darüber hinaus sollen die Projekte ihr Arbeitsgebiet aus praktischen Gründen in Österreich oder nicht weiter als 300 km von Wien entfernt angesiedelt haben.⁷ In diesen 300-km-Kreis fallen „ein guter Teil von Tschechien (inkl. Prag), die West-Slowakei, West-Ungarn (inkl. Budapest), ganz Slowenien und der Norden Kroatiens (inkl. Zagreb)“⁸. Auch Sozialprojekte aus diesen Regionen können sich somit an der Ausschreibung der SozialMarie beteiligen.

2.3. „Und da müssen wir halt diskutieren und versuchen, zu einem gemeinsamen Entscheidungsprozess zu finden.“ – Der Vergabeprozess

Die SozialMarie wurde bislang zweimal vergeben, und zwar am 1. Mai 2005 sowie am 1. Mai 2006. Der Prozess der Ausschreibung und Vergabe hat sich seit der ersten Preisverleihung nur an wenigen Punkten verändert.

⁷ <http://sozialmarie.org/announcement.php> [17.01.2006]

⁸ Protokoll vom 21.12.2004

Grundsätzlich sind alle Informationen zur SozialMarie (darunter die Ausschreibungsunterlagen sowie die Kriterien der Vergabe) auf der Website verfügbar.

2.3.1. Der Vergabeprozess im Jahr 2005

Mit Ende der Einreichfrist im Februar 2005 haben sich 249 Projekte um den Preis der SozialMarie beworben. Vorgesehen war im Jahr 2005 die Vergabe von insgesamt 3 Preisen, ein Hauptpreis, der mit 15.000 € dotiert wurde, ein 2. Preis im Umfang von 10.000 € und ein 3. Preis mit 5.000 €

Der Koordinator der Jury, Günther Lanier, hat aus den 249 Einreichungen im Rahmen einer Vorauswahl die 15 interessantesten Projekte ausgewählt. In der Folge wurden die Unterlagen zu diesen Projekten an die Jury-Mitglieder weitergeleitet, die in einem persönlichen Ranking die Projekte anhand der vier Themenaspekte bzw. Kriterien mit den Werten „sehr preiswürdig“, „eingeschränkt preiswürdig“ oder „nicht preiswürdig“ belegt haben. In einem nächsten Schritt wurden diese Einzelwertungen in ein Gruppenranking, als Schnitt der fünf Einzelwertungen, übertragen. Die durch dieses Verfahren gereihten Projekte wurden dann jeweils einzeln in einer Jury-Sitzung diskutiert – kleinere Veränderungen im Ranking waren aufgrund dieser Diskussionen grundsätzlich möglich. Günther Lanier als Koordinator der Jury hat in der Folge die sechs am „interessantesten“ bewerteten Projekte persönlich besucht. Aufgrund seines Berichtes und weiterer Diskussionen innerhalb der Jury sollten die drei SiegerInnen dann endgültig bestimmt werden.⁹ Aufgrund der unerwartet hohen Anzahl der Einreichungen, ermöglichten die StifterInnen im April 2005 kurzfristig noch die Vergabe von 12 weiteren Preisen à 1.000 €. Somit wurden im Jahr 2005 15 Preise mit einem Gesamtbetrag von 42.000 € vergeben. Von den 248 Einreichungen kamen zwölf aus an Österreich angrenzenden Ländern, am stärksten davon war Tschechien mit vier Einreichungen vertreten¹⁰. Die Hauptpreise 2005 gingen dabei an folgende Projekte: www.deserteursberatung.at – mehrsprachige Website rund um Asyl und Migration (1. Preis), Roma Polizei-AssistentInnen-Programm (2. Preis) sowie Your Viewture (3. Preis).

2.3.2. Der Vergabeprozess im Jahr 2006

Der Vergabeprozess 2005 ist grundsätzlich zur großen Zufriedenheit der beteiligten Akteure verlaufen. So ist die Stifterin auch der Meinung, dass sich das Projekt vom Jahr 2005 auf 2006 nicht so sehr verändert hat und sie resümiert: „Ich muss sagen, die Grundidee hat gehalten“ (WMH, 5).

⁹ vgl. Protokoll vom 21.12.2004

¹⁰ Vgl. Einreichungen SozialMarie 2005

Nichtsdestotrotz wurden im Zusammenhang mit der Ausschreibung des Preises im Jahr 2006 kleinere Modifizierungen vorgenommen. Wiewohl festgehalten wurde, dass die Kriterien sowie die Teilnahmevoraussetzungen grundsätzlich „passen“, wurde in einer gemeinsamen Sitzung zwischen Jury und StifterInnen im Protokoll folgender Hinweis notiert: „Die StifterInnen rufen in Erinnerung, daß es ihre Intention war und bleibt, daß Bedürftigkeit der antragstellenden Projekte kein Kriterium sein soll.“¹¹ Verwiesen wird hierbei auf eine von den StifterInnen wahrgenommene – und von einzelnen Jury-Mitgliedern bestätigte – Tendenz der Jury, die Frage einer eventuellen finanziellen Bedarfslage einer Initiative auch bei der Bewertung der Preiswürdigkeit zu berücksichtigen.

Von Beginn an war es Anliegen der StifterInnen, Projekten aus allen gesellschaftlichen Sektoren eine Teilnahme an der Ausschreibung der SozialMarie zu ermöglichen. Da die breite Mehrheit der Einreichungen im Jahr 2005 im weitesten Sinne dem Non-Profit-Bereich zuzuordnen war, soll bei der Ausschreibung 2006 „extra erwähnt werden“, dass Projektanträge aus der öffentlichen Verwaltung, aus der Zivilgesellschaft und aus der Privatwirtschaft willkommen sind¹².

Die Idee den Preis der SozialMarie über die nationalen Grenzen hinaus zu vergeben, ist ein Anliegen der StifterInnen als auch der Jury, gleichzeitig wurde schon vor der ersten Vergabe der SozialMarie 2005 auch die schwierige Umsetzung dieses Anliegens reflektiert. So wird in einem Jury-Protokoll aus dem Jahr 2004 festgehalten:

„Um unser in erster Linie Wiener und in zweiter Linie österreichisches Schwergewicht ein bißchen zu lindern, bitte helfen Sie [gemeint sind die Jury-Mitglieder, Anm. d. Verf.] uns beim Verbreiten der Kunde insbesondere in den Nachbarländern, die in den 300 km-Kreis hineinfallen.“¹³

Auch für das Jahr 2006 bleibt die Frage einer adäquaten Förderung von Einreichungen aus an Österreich angrenzenden Ländern aktuell.

Parallel zum Jahr 2005, wird auch im Jahr 2006 die Vergabe von 15 Preisen, unabhängig von der Anzahl der Einreichungen, beibehalten. Das Zustandekommen der Vorauswahl aus den eingereichten Projekten wurde allerdings leicht modifiziert: Nunmehr ist es den Jurymitgliedern möglich, zusätzlich zu der durch den Jury-Koordinator vorgenommenen Vorauswahl – nach Durchsicht aller eingereichten Projekte – jeweils zwei weitere Projekte nachzunominieren. Aus diesen 15 durch den Koordinator vorausgewählten sowie maximal 10 nachnominierten Projekten wurde dann mit Hilfe des oben beschriebenen Verfahrens eine Auswahl der 15 PreisträgerInnen getroffen. Die endgültige Auswahl der Haupt-

preise entschiedete sich, wie im Jahr 2005, erst nach einem Projektbesuch durch den Koordinator der Jury. Für die Jury-Mitglieder wurden diese Eindrücke des Koordinators, der sechs Projekte persönlich besucht, wesentlich für ihre Entscheidungsfindung angesehen. Christoph Gleirscher unterstreicht diese Sichtweise und meint: „Also ich glaube das Entscheidendste war voriges Jahr und wird es auch heuer wieder sein, der persönliche Eindruck, den uns Günther mitbringt, der Bericht.“ (CG, 14).

Neu im Jahr 2006 war ein Ehrenschatz für das Projekt der SozialMarie, der von Mag.^a Renate Brauner (Wiener Stadträtin für Gesundheit und Soziales) und Dr. Maria Rauch-Kallat (Bundesministerin für Gesundheit und Soziales) übernommen wurde.

Von den 306 Einreichungen des Jahres 2006 kamen 33 Projekte aus an Österreich angrenzenden Ländern – am stärksten vertreten war Slowenien mit 22 Einreichungen.¹⁴ Die Hauptpreise 2006 wurden an folgende Projekte vergeben: M.U.T. – Motivation und Training (1. Preis), Barfuss (2. Preis), 2gethere Burgenland (3. Preis).

2.3.3. Entwicklungsfragen zur SozialMarie

Von Beginn an war die Intention der StifterInnen, die SozialMarie als langlebiges Projekt zu konzipieren und über viele Jahre eine Preisvergabe zu ermöglichen (vgl. WMH, FM in Mandl 2006).

Im Jahr 2006 formulierten die StifterInnen das Ziel, sich aus der Arbeit im Zusammenhang mit der SozialMarie „mehr herauszunehmen“ (vgl. WMH in Mandl 2006, 13) und die Jury sowie das Team um die Jury mehr in den Mittelpunkt der Entscheidungen und auch der Tätigkeit der Stiftung zu stellen (vgl. FM in Mandl 2006, 13). Grundsätzlich gilt: „Es ist nicht so wichtig, wer die Stifter sind und wer die Idee hatte.“ In diesem Zusammenhang werden aber Ambivalenzen deutlich, die die StifterInnen auch selbst formulieren, wenn sie sagen: „Wir wollen steuern und gleichzeitig wollen wir uns zurückziehen; einer der vielen Widersprüche, mit denen wir zur Zeit leben.“ (FM in Mandl 2006, 15).

Die Chancen, dass sich die SozialMarie zu einem langlebigen und breit akzeptierten Projekt entwickelt, werden von den an der Umsetzung des Preises beteiligten Akteuren durchwegs positiv eingeschätzt. Dennoch werden auch Möglichkeiten der Weiterentwicklung gesehen. Thomas Prader formuliert seine Einschätzung dazu folgendermaßen: „Wenn es in fünf Jahren auch noch so ist, dann ist es auch gut. Wenn sich daraus mehr entwickelt, ist es besser [...]“ (TP, 7).

Potenziale zur Weiterentwicklung des Projekts werden beispielsweise in der Unterstützung der Vernetzung und

¹¹ Protokoll vom 13.06.2005

¹² Vgl. Protokoll vom 13.06.2005

¹³ Vgl. Protokoll vom 21.12.2004

¹⁴ vgl. Einreichungen SozialMarie 2006

des Austausch zwischen den Projekten gesehen. Ein diesbezügliches Ziel formuliert Wanda Moser-Heindl und meint: „Und in zehn Jahren, da wünsch ich mir, dass es einen Austausch gibt über die prämierten Projekte, im Sinne auch: Wie machen denn die das?!“ (WMH, 4). In diesem Zusammenhang ist für Herbst 2006 eine „SozialMarie-Konferenz“ geplant und zwar mit dem Titel: „Soziale Innovationen – Neues tun, Altes lassen?“ Im Einladungsfolder wird das Ziel der Konferenz folgendermaßen umschrieben: „Die Konferenz ist ein Lernforum zu Thema Innovation und beinhaltet eine Auseinandersetzung zur Frage was Innovation in Sozialen Projekten heißen kann.“¹⁵

Den StifterInnen ist es für die Zukunft ein Anliegen, soziale Projekte auch in der Verwaltung und in der Wirtschaft zu identifizieren. Sie sehen diesbezüglich auch einen Forschungsbedarf (vgl. FM, 1). Darüber hinaus wird über eine verbesserte Positionierung des Preises der Sozialmarie gegenüber anderen Preisen nachgedacht (vgl. JH, 19) sowie über die Möglichkeit der Erhöhung der politischen Relevanz (vgl. TP, 7).

Kritisch und mit Sorge beobachten einige an der Umsetzung beteiligte Personen die Anzahl der Bewerbungen insgesamt. Maria Reichmann als jene Person, die mit der organisatorischen Abwicklung der SozialMarie am stärksten befasst ist, fasst ihr Bedenken folgendermaßen zusammen:

„Ich tu mich schwer zu sagen: ‚mehr Einreichungen!‘, weil da ist einfach dann ist die Chance für die einzelnen Projekte etwas zu gewinnen sehr schwierig. Dann stell ich mir vor, dass die kleineren Projekte sich selbst weniger Chancen ausrechnen, weil eine größere Organisation, die sowieso immer dokumentieren muss oder sollte, was sie tut, hat die Unterlagen fast schon fertig, vor der Einreichung schon. Die tun das ein bisschen umschreiben und dann reichen sie ein. Ein kleiner Verein oder gar eine Einzelperson, die muss sich hinsetzen und es wirklich einmal formulieren. Für die ist das eine große Arbeit und wenn sie dann sieht, es sind 500 Einreichungen, wird sie sich überlegen sich diese Arbeit anzutun. Das fände ich nicht so gut. Wie man dem entgegenwirken kann, weiß ich noch nicht.“ (MR, 7)

Auch die Anzahl der Bewerbung aus den österreichischen Nachbarländern wird von vielen an der Umsetzung Beteiligten noch als zu gering eingeschätzt. Als Gründe hierfür werden eine zu geringe Bewerbung der SozialMarie angeführt sowie die sprachlichen Hürden im Zusammenhang mit der Einreichung (vgl. GL, 7).

Die größte Gefahr sehen die Jurymitglieder allerdings darin, dass womöglich die „falschen“ Projekte einreichen

bzw. ausgezeichnet werden. Marlies Sutterlüty führt dazu aus:

„Ich glaube, das würde uns absolut den Kopf kosten. Wenn wir sozusagen Projekte auszeichnen, die keine Akzeptanz haben bei den Einreichern, dann würde das den Preis enorm abwerten. Ich glaube es könnte schon passieren, dass dann nicht mehr so viele Leute einreichen und das wäre sehr schade. [...] Ich würde sagen: Die würdigen Preisträger sind unser Kapital. [...] Und da ist es das allerwichtigste, dass gute Projekte einreichen.“ (MS, 17f).

¹⁵ Einladungsfolder zur SozialMarie-Konferenz am 12.-13. Oktober 2006

3. Innovation und soziale Innovation

Die SozialMarie versteht sich als „Preis für innovative Sozialprojekte“. Wiewohl die Kriterien der Vergabe vielfältig sind und neben Aspekten der Innovation auch andere Themen beleuchtet werden, wird der Frage nach dem Innovationsgehalt eines Projekts in der Ausrichtung des Preises und seiner Ziele seit seinem Bestehen ein hoher Stellenwert eingeräumt. Aus diesem Grund scheint es sinnvoll, das Thema Innovation, insbesondere mit einem Fokus auf Innovation im sozialen Bereich, einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Das Wort „Innovation“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet wörtlich „Neuerung“ oder „Erneuerung“. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird dieser Begriff insbesondere bei neuen Ideen und Erfindungen und deren wirtschaftlicher Umsetzung angewendet¹⁶.

Gerade in den letzten Jahren scheint das Thema „Innovation“ wieder stärker ins Blickfeld von Politik und Öffentlichkeit zu rücken. Demgemäß ist es nicht weiter verwunderlich, dass der Begriff „Innovation“ seit dem Jahr 2000 sogar in die Titel-Bezeichnung eines österreichischen Ministeriums (derzeit: „Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie“) aufgenommen wurde. Länger als diese bloße prominente begriffliche Platzierung existiert in Österreich ein so genannter „Staatspreis Innovation“. Dieser wird seit dem Jahr 1979 vom Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit verliehen und soll Innovation „als treibenden Faktor der Weiterentwicklung der Wirtschaft“ (zit. nach Bundesminister Bartenstein) eine Bühne bieten¹⁷. Prämiert werden bahnbrechende Innovationen aus dem Bereich von Technik und Wirtschaft. Ähnliche Themen behandelt auch eine kürzlich ins Leben gerufene Veranstaltungsreihe unter dem Motto: „Innovation goes Business“¹⁸. Der Gemeindebund wiederum schreibt jährlich einen Preis für die „Innovativste Gemeinde Österreichs“ aus. Der letztjährige Preisträger Schenkenfelden im Mühlviertel konnte neben Innovationen im Energiebereich „auch in den Bereichen Landwirtschaft (Liefergemeinschaft, Grundstückszusammenlegungen) und Wirtschaft (ein neues Gewerbegebiet) mit erfolgreichen Konzepten überzeugen“¹⁹.

Neben diesen Beispielen, die das Thema „Innovation“ sehr stark aus wirtschaftlicher oder technischer Perspektive diskutieren, gibt es in jüngster Vergangenheit auch einzelne Beispiele, die Innovation in einen anderen Bedeutungskontext setzen. Nach einer Beschäftigung mit „technischen Innovationen“ im Jahr 2005 hat kürzlich ein deutsches Wirtschaftsmagazin für das Jahr 2006 eine Serie zum Thema „Soziale Innovationen“ gestartet. Unter dieser Überschrift werden nun in der Zeitschrift: „brand

eins“ seit Anfang 2006 Themen wie „Integration in Schweden“, „Die Teilhabegesellschaft“ oder „Ausgerechnet: Grundeinkommen“ diskutiert²⁰. Kritisch ist in diesem Zusammenhang zu fragen, inwiefern die Debatte um „Innovationen“ nicht auch zeitgeistigen Präferenzen geschuldet ist. Daniel Glattauer beschäftigt sich in der Tageszeitung „Der Standard“ mit diesem Phänomen und versucht aus kritisch-ironischer Perspektive eine Definition des Begriffs „innovativ“ wie folgt: „Innovativ: etwas ist es. Es ist weder alt noch neu. Da dazwischen nichts übrig bleibt, versucht sich ‚innovativ‘ außerhalb der Grenzen zu bewegen. Es bemüht sich, neuer als neu zu sein, oder so alt, dass sich keiner mehr daran erinnern kann [...]“²¹.

Nicht zuletzt ist es die Europäische Union, die in einzelnen Programmen das Thema und den Begriff „Innovation“ aus dem technisch-wirtschaftlichen Bereich in das soziale Feld übertragen hat. Besonders starke Berücksichtigung findet dieser Aspekt in der Gemeinschaftsinitiative EQUAL, die sich seit 2001 „die Entwicklung innovativer Lösungsansätze zur Bekämpfung von Diskriminierungen und Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt“²² zum Ziel gesetzt hat. Der Fokus dieser Gemeinschaftsinitiative, die jeweils zur Hälfte aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und aus nationalen Geldern finanziert wird, liegt dabei auf Aktivitäten, die bislang noch nicht realisiert wurden. Drei Merkmale gehen in der Sichtweise der Gemeinschaftsinitiative mit einem innovativen Charakter einher:

- „Entwicklungs- und Erprobungsarbeiten sind aufgrund mangelnder Erfahrungen notwendig
- Integrierten Ansätzen wird der Vorzug gegeben
- Modellcharakter, entwickelt und erprobt wird ein neuer Ansatz, der in weiterer Folge zum Standardprodukt ausgebaut breiter einsetzbar ist“²³

Die eingereichten Projekte haben zur Beurteilung eines innovativen Lösungsansatzes jeweils zu erläutern, inwiefern „ihr Ansatz im Vergleich zur bisherigen Herangehensweise neu und besonders erfolgversprechend ist“²⁴. Die Projekte können sich dabei sowohl auf prozessorientierte, als auch auf zielorientierte oder kontextorientierte Innovationen beziehen.

Dieser stark innovationsorientierte Fokus der Gemeinschaftsinitiative EQUAL ist nur ein Beispiel für die Entwicklung, dass im Rahmen einer so genannten „Ökonomisierung des Sozialen“²⁵ Konzepte aus anderen Wissenschaften, insbesondere der Betriebswirtschaftslehre, auf den sozialen Bereich übertragen werden. Die Begründung hierfür ist in veränderten ökonomischen und politischen

²⁰ Vgl. www.brandeins.de

²¹ Der Standard, 15./16./17. April 2006, S. K2

²² EQUAL-Büro Österreich (Hg.) (2001): 32

²³ EQUAL-Büro Österreich (Hg.) (2001): 32

²⁴ EQUAL-Büro Österreich (Hg.) (2001): 32

²⁵ vgl. Bröckling/Krasmann/Lemke (2000)

¹⁶ Vgl. www.wikipedia.org/wiki/Innovation

¹⁷ Vgl. www.awsg.at/staatspreis

¹⁸ Vgl. www.inits.at/igb06

¹⁹ Die Furche, Nr. 11, 16. März 2006, S. 5

Zielsetzungen zu suchen, die insbesondere auch in eine fundamentale Restrukturierung des Wohlfahrtsstaates und der sozialen Leistungserbringung münden. Nicht zuletzt hat die Übertragung betriebswirtschaftlicher Logiken auf den öffentlichen Bereich bzw. den Non-Profit-Sektor den Druck auf soziale Organisationen erhöht, ihre Leistungen – insbesondere im Vergleich bzw. in Konkurrenz zu anderen Anbietern – als „*qualitätsvoll*“ und „*innovativ*“ unter Beweis zu stellen. Der Bezug zum Thema „*Innovation*“ und damit eine im Alltagsgebrauch oftmals verbundene Abwertung des „*Alten*“ (aber unter Umständen „*Be-währten*“) kann so auch als taktisches Instrument zur Schaffung eines Wettbewerbsvorteils in einem immer mehr an rein marktwirtschaftlichen Prinzipien ausgerichteten sozialen Sektor eingesetzt werden. Eine grundsätzliche inhaltliche Diskussion, welche sozialen Problemlagen bzw. Bedürfnisse angesichts vielfältiger gesellschaftlicher Veränderungen nun welcher Art der Bearbeitung bedürfen, wird so allerdings nicht unbedingt gefördert.

3.1. Soziale Innovationen sichtbar machen – Zwei Seiten einer Medaille

Wiewohl Fragen zu sozialer Innovation im Zuge einer „*Ökonomisierung des Sozialen*“ nun häufiger thematisiert werden, ist das Wissen über die inhaltliche Bezogenheit sozialer Innovationen bzw. Innovationsprozesse gering. Ein im Rahmen des 5. Rahmenprogramms der EU finanziertes Forschungsprojekt zum Thema: „*Social Innovation, Governance and Community Building*“ hat soziale Innovationen in europäischen Städten vergleichend untersucht, um Beispiele gelungener sozialer Innovationsprozesse zu sammeln und einen Raster zur Analyse sozial innovativer Praktiken auf lokaler Ebene zu erstellen.²⁶ Für den Wien-bezogenen Teil, den Andreas Novy und Elisabeth Hammer an der Wirtschaftsuniversität Wien durchgeführt haben, wurden als Fallbeispiele zur Sichtbarmachung und Analyse sozial innovativer Praktiken die Lokale Agenda 21 und das Grätzelmanagement im 2. und 20. Bezirk herangezogen. Bezogen auf die Definition von „*sozialer Innovation*“ wurde auf eine Idee von Moulaert (2002) zurückgegriffen, der soziale Innovation von zwei Dimensionen aus fokussiert:

So geht es einerseits um die Sichtbarmachung von *prozessorientierten Aspekten* sozialer Innovation – beispielsweise um neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Staat, Zivilgesellschaft und Markt, um Integration von unterschiedlichen Akteuren und Institutionen im Rahmen eines spezifischen Projektes, um Fragen von Demokratisierung und der Teilhabe bestimmter, bislang benachteiligter Gruppen am gesellschaftlichen Leben und ähnlichem mehr.

²⁶ Vgl. Website des Projekts SINGOCOM: <http://users.skynet.be/bk368453/singocom/index2.html> (sämlliche Berichte zum Download)

Demgegenüber können andererseits auch *inhalts- bzw. ergebnisorientierte Aspekte* in den Blick genommen werden, beispielsweise betreffend neuartiger und kreativer Formen der Befriedigung von menschlichen Grundbedürfnissen z.B. nach Wohnen, kultureller Betätigung, sozialer Integration etc.

Werden nun Projekte auf ihren sozial innovativen Gehalt hin untersucht, zeigt sich häufig ein Spannungsfeld zwischen den beiden o.a. Dimensionen. So zeichnen sich manche Projekte zwar durchaus durch ein innovatives inhaltliches Konzept aus, dieses wird allerdings ohne Rücksicht auf prozessbezogene Fragen umgesetzt. Umgekehrt ist es auch möglich, dass ein prozessorientierter Blick im Vordergrund steht und die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen AkteurInnen (mit verschiedenartigen Ressourcen und Interessen) herausragend und innovativ gestaltet wird, allerdings die inhaltliche Orientierung des Gesamtprojektes eher konventionell anmutet. Selten gelingt es jedoch beide Perspektiven von sozialer Innovation nach Moulaert (2002) zu verbinden.

Soziale Innovationen finden nicht im luftleeren Raum statt, sondern sind kontextuell einzubetten. Dies impliziert eine Berücksichtigung historischer Gegebenheiten ebenso wie ein Einbezug geographischer und anderer Sachverhalte. Will man für Österreich eine Geschichte der Sozialen Innovation, mit Blick auch auf die gesellschaftlichen, politisch-ökonomischen und sozialen Verhältnisse, nachzeichnen, dann erscheinen folgende historische Aspekte bedeutsam²⁷.

Die Nachkriegsjahrzehnte waren in Österreich von Phasen der sozialen Planung gekennzeichnet. Sozial innovative Strategien in den unterschiedlichsten Politikfeldern wurden in einer top-down-orientierten Vorgangsweise konzipiert und von FachexpertInnen umgesetzt. Prozessorientierten Aspekten sozialer Innovation wurde in dieser Entwicklungsphase wenig Augenmerk geschenkt. Ein Grund hierfür mag auch in der – für Österreich typischen – relativ schwachen Entwicklung einer parteipolitisch unabhängigen Zivilgesellschaft zu suchen sein. Soziale Innovationen waren innerhalb eines von der Institution der „*Sozialpartnerschaft*“ gesetzten Rahmens möglich, aber auch eng darauf beschränkt.

Besonders die Bundeshauptstadt Wien zeichnet sich in diesem Zusammenhang in historischer Perspektive durch eine soziale Modernisierung aus, die von ExpertInnen innerhalb der bürokratischen Strukturen gesteuert wird und damit einer top-down-Orientierung im Zusammenhang mit sozialer Innovation den Vorzug vor bottom-up-Initiativen zugesteht. Eine kontrollierte, konsensorientiert soziale Modernisierung mit einem Schwerpunkt auf ergebnisorientierte Dimensionen sozialer Innovation war

²⁷ vgl. im Folgenden Novy/Hammer (2002)

Kennzeichen der Wiener Stadtpolitik insbesondere bis in die späten 1970er Jahre.

Kennzeichen der 1980er Jahre ist eine relativ gleichwertige Berücksichtigung beider Dimensionen von sozialer Innovation. Eine wichtige Bedeutung in der Förderung sozial innovativer Praktiken kam der Sozialpolitik unter Sozialminister Alfred Dallinger in den 1980er Jahren zu. Damals erforderte die Weltwirtschaftskrise im Anschluss an den Ölpreisschock neue Ansätze und Lösungen in der Arbeitsmarktpolitik, um Arbeitsplätze in benachteiligten Regionen zu sichern und lokale Initiativen zur Selbsthilfe in ökonomischen und sozialen Belangen zu unterstützen. Andreas Novy beschreibt die damals als „*innovativ*“ bzw. „*experimentell*“ bezeichnete Form der aktiven Arbeitsmarktpolitik folgendermaßen:

„Von selbstverwalteten Betrieben bis hin zu Kindergruppen und Kulturvereinen unterstützte das Sozialministerium Initiativen, die die Umsetzung zahlreicher kreativer Ideen in teils sehr unterschiedlichen gesellschafts- und sozialpolitischen Szenarien ermöglichten.“²⁸

Die inhaltlichen Impulse aus der öffentlichen Verwaltung sowie die Zurverfügungstellung finanzieller Ressourcen trafen in diesen Jahren auf ein progressives soziales Milieu, das in unterschiedlichsten sozialen Feldern innovative und experimentelle Projekte – als Antwort auf die damals wahrgenommenen gesellschaftlichen Problemlagen – initiierte.

Diese Initiativen zeichneten sich in der Tendenz durch folgende Aspekte aus, die den Gehalt von sozialer Innovation veranschaulichen helfen:

- Suche nach passgenauen, spezifizierten Lösungen auf wahrgenommene und artikuliert Problemlagen; geringer Standardisierungsgrad und inhaltliche Vielfaltigkeit
- geringer Bürokratisierungsgrad sowie dezentrale Organisations- und Finanzierungsstrukturen
- geringer Grad an ExpertInnenorientierung, teilweise Miteinbezug von ehrenamtlichem Engagement
- Eingebundenheit in lokale Netzwerke: Aufgreifen von Problemen, die vor Ort sichtbar werden mit Ressourcen, die lokal vorhanden sind bzw. lokal ausgebildet werden

Besonders bedeutsam für die 1990er Jahre erscheint für soziale Innovation in Österreich der Beitritt zur Europäischen Union, der – mit Rückwirkung auf die Nationalstaaten – auch das soziale Feld und insbesondere die Förderdynamiken neu strukturierte. Soziale Initiativen, ursprünglich zumeist kleinräumig und auf spezifische Fragestellungen hin orientiert, wurden Teil eines umfas-

senden Non-Profit-Sektors, der sich zunehmend professionalisiert und sich in einer marktorientierten Umgebung neben For-Profit-Unternehmen behaupten lernen muss. Im Zuge einer so genannten „*Ökonomisierung des Sozialen*“²⁹ werden auch die Rahmenbedingungen für Soziale Innovation neu gestaltet. Prozesse der Institutionalisierung und Standardisierung, die mit Tendenzen von Wettbewerbsorientierung und neuen Vergabestrukturen einhergehen, stellen lokale Initiativen und kleinräumige Projektideen einmal mehr vor große Herausforderungen.

²⁸ Novy (2006): 26

²⁹ vgl. Bröckling/Krasmann/Lemke (2000)

4. Die SozialMarie als Projekt mit gesellschaftspolitischer Signalwirkung

In folgendem Kapitel wird der gesellschaftspolitische Kontext, in den das Projekt der SozialMarie eingebettet ist, aufgearbeitet und Aspekte der gesellschaftspolitischen Bedeutung des Preises der SozialMarie herausgearbeitet. Besonders Augenmerk wird hier auch den gesellschaftspolitisch relevanten Debatten rund um Fragen eines potenziellen finanziellen Bedarfs der ProjekteinreicherInnen sowie zu dem anzusprechenden Kreis der EinreicherInnen gewidmet.

4.1. Der gesellschaftspolitische Kontext des Projekts der SozialMarie

Der Preis der SozialMarie ist in einen spezifischen gesellschaftspolitischen Kontext eingebettet. Gerade aufgrund der Ziel- und Gegenstandsorientierung der SozialMarie auf „*innovative Sozialprojekte*“ müssen jene Rahmenbedingungen in den Blick genommen werden, durch die das soziale Feld gegenwärtig strukturiert wird. Auf übergeordneter Ebene geht es dabei auch um die Frage nach der Rolle und dem Stellenwert staatlicher Unterstützungsstrukturen im Vergleich zu privaten Non-Profit- oder For-Profit-Organisationen³⁰.

Hier ist insbesondere auf die Debatte rund um die Restrukturierung des Wohlfahrtsstaates zu verweisen, die zumeist unter neoliberalen Vorzeichen geführt wird. Unter dem Schlagwort „*Modernisierung*“ wird dabei die Verbilligung und Vermarktung des Sozialstaats vorangetrieben. Ausmaß und Form staatlicher Interventionen im Sozialbereich werden in diesem Zusammenhang neu geordnet, was nicht nur Einschnitte bei den materiellen Leistungen der sozialen Sicherungssysteme betrifft, sondern auch die personenbezogenen sozialen Leistungen – also in vielen Handlungsfeldern das Mark der Sozialarbeit selbst. Es kommt so zu Einschnitten hinsichtlich materieller oder psychosozialer Unterstützungen von KlientInnen mit der Folge, dass benachteiligte Personengruppen stärker an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Während KlientInnen dem neoliberalen Sprech folgend (oft pseudo-emanzipativ) als rein rational handelnde KundInnen titulierte werden, werden gleichzeitig die derzeit wachsenden gesellschaftlich produzierten Risiken individualisiert und einseitig auf Schultern Einzelner abgewälzt. Gerade sozialarbeiterische Zielgruppen sind so von Leistungskürzungen und langfristigen Ausschließungsprozessen bedroht.

Für Non-Profit-Organisationen und Sozialprojekte bedeuten diese Veränderungen in vielfacher Hinsicht eine

Herausforderung: Mit den Privatisierungsprozessen eng verbunden sind o.a. Dynamiken einer Ökonomisierung. Mehr als bisher treten nunmehr auch Non-Profit-Organisationen gegeneinander in Konkurrenz bzw. konkurrenzieren sich mit Profit-Unternehmen, was das für den Sozialbereich übliche und produktive Kooperationsverhalten der Einrichtungen untereinander zunehmend brüchig werden lässt. Soziale Organisationen selbst reagieren auf diese Situation mit zunehmender Spezialisierung, um über neue „*maßgeschneiderte*“ und „*treffsichere*“ Projekte und Maßnahmen der Konkurrenz und dem Kostendruck auszuweichen. Die Konkurrenz ist dabei auch als Konkurrenz um KlientInnen zu begreifen, was auch der Begriff „*Creaming-the-Poor*“ deutlich macht: Dieser Fachterminus weist auf den Effekt hin, dass jene „*die am meisten Hilfe brauchen, oft die geringste Unterstützung erfahren*“³¹, da Organisationen in der Regel besonders um jene Personen konkurrieren, die am „*einfachsten*“ und „*effizientesten*“ zu betreuen sind und damit einen ressourcenschonenden Umgang mit den zumeist geringen finanziellen Mitteln am besten sicherstellen können. Ob diese beschriebenen Dynamiken bottom-up-Initiativen einen nährenden Boden bereiten helfen, damit sie o.a. Kennzeichen sozialer Innovation ausbilden, ist stark zu bezweifeln.

4.2. Die SozialMarie als Preis einer Privatstiftung – Gesellschaftspolitik konkret

Mit dem allgemein konstatierten Rückzug des Staates aus der Bearbeitung von sozialen Problemlagen stehen die sozialen Aktivitäten aus anderen gesellschaftlichen Bereichen unter vermehrter öffentlicher und kritischer Beobachtung. Im Kontext sich verändernder sozialpolitischer Bedingungen trifft dies auf Tätigkeiten von Profit-Unternehmen im Rahmen von Konzepten einer „*Corporate Social Responsibility*“ ebenso zu wie auf die sozialen Aktivitäten einer Privatstiftung.

Da sich die Aktivitäten der Unruhe Privatstiftung seit 2005 hauptsächlich im Projekt der SozialMarie kanalisiert haben, ist bei der Positionierung des Preises in der Öffentlichkeit auch dieser gesellschaftspolitische Kontext zu berücksichtigen. Auch Maria Reichmann als jene Person, die für die organisatorische Abwicklung des Preises zuständig ist und auch Öffentlichkeitsarbeit für die SozialMarie betreibt, ist mit einem öffentlichen Interesse am institutionellen Kontext der SozialMarie konfrontiert. Sie berichtet:

„*Am Anfang wurde öfter gefragt, von wem das Geld kommt. Das ist den StifterInnen nicht besonders wichtig und daher wird diese Frage nicht sehr ausführlich beantwortet – einfach mit dem Hinweis es ist privates Geld.*“ (MR, 2).

³⁰ vgl. im Folgenden: Diebäcker (2006), Dimmel (2006) sowie Hammer (2006)

³¹ Buhr (2005): 195

Der Preis der SozialMarie ist allerdings auch für einen Leserbriefschreiber im Augustin nicht von seiner institutionellen Einbettung zu trennen. Wiewohl in seinem Text die Auseinandersetzung mit den Preisträgerprojekten des Jahres 2006 den größten Raum einnimmt, weist Gustav Gebetsmeier zu Beginn auf die Herkunft des Geldes aus einer Privatstiftung hin, „die von einem Bauunternehmen gegründet wurde“³². Auch in weiterer Folge nimmt er das Engagement der Unruhe Privatstiftung genau unter die Lupe, und kritisiert sowohl die Besetzung der Jury („Was hat eine staatliche Institution in einer privaten Stiftung zu suchen?“) wie auch das „üppige Buffet“ nach der Preisverleihung³³.

Auch Thomas Prader als Mitglied des Vorstandes der Unruhe Privatstiftung setzt sich mit den Aktivitäten der Stiftung aus einem gesellschaftspolitischen Blickwinkel auseinander. Er setzt hier unterschiedliche Akzente. Zuvorderst sind die Aktivitäten der Unruhe Privatstiftung für Thomas Prader ein Beispiel für „die soziale Verantwortung von Kapital von denen, die es haben.“ (TP, 6). Auf dieser Ebene ist die SozialMarie ein Signal an die

„die vermögensmäßig in einer ähnlichen Situation sind, wenn schon die Unternehmenssteuern gesenkt werden und die tüchtig sind und fleißig arbeiten und viel Geld verdienen und dann haben sie eben etwas, dann sollten sie vielleicht eben auch auf privater Ebene und nicht nur unbedingt über das Finanzamt etwas abliefern.“ (TP, 2).

Die SozialMarie als Projekt versteht er als Qualitätssprung für die Unruhe Privatstiftung selbst, weil

„es bis zu einem gewissen Grad öffentlich wird [...], dass – wenn man Geld hat – man eigentlich auch eine soziale Verantwortung hat und diese soziale Verantwortung auch wahrgenommen werden sollte.“ (TP, 2).

Diesen Aspekt der „Veröffentlichung“ sieht Thomas Prader auch bei der Art der Funktionsweise der SozialMarie unmittelbar gegeben:

„Dann ist natürlich auch das öffentliche Aufzeigen wichtig, dass es Sozialprobleme gibt, weil dadurch, dass die alle dort antanzen, die hundert, zweihundert, dreihundert Personen und auch präsentiert werden, siehst du ja die Vielfalt der sozialen Probleme. Also das heißt es wird ein Stück weit auch gesellschaftliches Sein transparent gemacht, weil im Alltag verdrängen wir das sowieso gerne. [...] Aber dort wird es über die Projekte sichtbar und das halte ich schon für eine wesentliche Geschichte, also es wird in das Bewusstsein gerufen, dass es sehr wohl viele Leute gibt, denen es in unserer sehr reichen Gesellschaft doch nicht so gut geht.“ (TP, 6).

Neben diesen positiven Signalen, die die Unruhe Privatstiftung mit dem Projekt der SozialMarie setzen kann, problematisiert Thomas Prader allerdings auch das „private Mäzenatentum“, das mit den Aktivitäten einer Stiftung wie der Unruhe Privatstiftung verbunden ist und auch etwas „Gönnerhaftes“ mit einem „sehr karitativen Charakter“ ist (TP, 1). Er verweist insbesondere darauf, dass ein privates Mäzenatentum,

„soziale Rechte, die ja auch durchsetzbar sind und wo ein sozialer Anspruch dahinter steht, in keiner Weise ersetzen [kann], also eben die staatlichen oder quasi-staatlichen sozialen Unterstützungssysteme natürlich nicht ersetzen kann.“ (TP, 1).

Was er gesellschaftspolitisch und auch als Signal der SozialMarie ablehnen würde, betrifft eine Einstellung wie die folgende:

„Der Staat braucht gar nichts mehr zu machen, es gibt sowieso SozialMarie-Stiftungen, das kann es natürlich auch nicht sein, weil dann sind wir wieder bei der christlich-sozialen, katholischen, anständigen Unternehmergattin.“ (TP, 5).

Diese Reflexionen zu Fragen einer „sozialen Verantwortung von Kapital“ und zum Verhältnis eines „privaten Mäzenatentums“ zur öffentlichen Verantwortung für die Bearbeitung sozialer Problemlagen machen deutlich, dass die SozialMarie als Projekt auf einer übergeordneten Ebene, unabhängig noch von der konkreten Umsetzung, eine gesellschaftspolitische Relevanz besitzt, die es zu reflektieren und zu gestalten gilt. Aus gesellschaftspolitischem Blickwinkel kann die Unruhe Privatstiftung mit der Initiative der SozialMarie zweierlei erreichen: Sie kann ein grundsätzliches Signal setzen, dass auch Vermögende ihre Verantwortung für das Soziale konkret aufgreifen. Darüber hinaus kann sie mit dem Projekt der SozialMarie auch öffentlich widerspiegeln, auf welche Art und Weise dieses „Soziale“ als Teil einer gesellschaftlichen Realität von den beteiligten Akteuren überhaupt wahrgenommen wird. Der Fokus der SozialMarie auf innovative Sozialprojekte, die soziale Problemlagen bzw. Bedürfnisse aufgreifen und bearbeiten, ist ein gesellschaftspolitisches Signal – in der Hinsicht, dass soziale Problemlagen bzw. Bedürfnisse trotz diverser Sicherungs- und Unterstützungssysteme eben existieren und dass hier auch Handlungsbedarf in unterschiedlicher Hinsicht besteht.

4.3. Die SozialMarie als Projekt mit politischer Signalwirkung?!

Im den vorangegangenen Kapiteln wurde die gesellschaftspolitische Relevanz des Projekts der SozialMarie vor dem Hintergrund wesentlicher gesellschaftlicher und sozialpolitischer Veränderungen erläutert. In weiterer Folge ist zu fragen, auf welche Weise die an der Umsetzung der

³² Augustin Fanpost, Nr. 181, 15.05.2006 (Autor: Gustav Gebetsmeier)

³³ Augustin Fanpost, Nr. 181, 15.05.2006 (Autor: Gustav Gebetsmeier)

SozialMarie beteiligten Akteure diese Themen aufgreifen und im Rahmen ihrer Tätigkeit bearbeiten.

Zur Frage einer gesellschaftspolitischen Einbettung des Projekts der SozialMarie nimmt Fritz Moser folgendermaßen Stellung:

„Was ich schon sehr gern hätte, ist ein politischer Diskurs um den Preis der Sozialmarie selbst. Das Projekt selbst soll allerdings ideologisch neutral bleiben...“ (FM, 2).

Ungeklärt bleibt in diesem Zusammenhang, inwiefern das Projekt SozialMarie im Sinne einer parteipolitischen Orientierung „neutral“ bleiben soll oder ob sich eine vermeintliche „ideologische Neutralität“ auch auf allgemeine gesellschaftspolitische Fragen bezieht. Zu vermuten ist, dass für die StifterInnen in erster Linie das Unbehagen vor einer parteipolitischen Vereinnahmung im Vordergrund steht. Wanda Moser-Heindl führt dazu aus:

„Ich glaube halt, dass man politisch sehr viele Fehler machen kann. Da muss man aufpassen. Da sind wir viel zu ungeschult, da kennen wir uns nicht aus auf dem Parkett und ich habe gesagt, da kann man nur ausrutschen. Da muss man aufpassen.“ (WMH, 1).

Die Dynamik des „politischen Parketts“ bewertet auch Fritz Moser mit Blick auf die SozialMarie problematisch:

„Ja, aber wenn wir dann einen politischen Stempel bekommen und dann bekommen wir meistens den Stempel von jemand anderem, und dann fände ich das schlecht. Der Preis soll schon ‚ankommen‘, aber gleichzeitig soll er die Intention behalten.“ (FM, 1).

Auch Thomas Prader als Mitglied des Vorstandes der Stiftung sieht – ähnlich wie die StifterInnen Gefahren einer politischen Vereinnahmung, und würde sich

„nicht von anderen politischen Initiativen irgendwie einfangen lassen: Also die SozialMarie oder die Unruhe-Privatstiftung ist jetzt sicher kein politisches Projekt, das sich zum Beispiel mit anderen an der Armutskonferenz beteiligt oder dort einbindet. Das ist es nicht und es sind zwei verschiedene Paar Schuhe, das hat nichts Wertendes, aber es sind zwei verschiedene Paar Geschichten.“ (TP, 8).

Auskunft über die gesellschaftspolitische Bezüge des Projekts und seine damit einhergehende „Intention“ geben die StifterInnen beispielsweise in einem Einladungsfolder für die SozialMarie-Konferenz der Unruhe Privatstiftung, die im Oktober 2006 in Wien stattfindet. Hier stellen sie bei einem kurzen Aufriss zur Thematik: „Die großen gesellschaftlichen Trends“ folgende Veränderungen in den Mittelpunkt:

„Entwicklung der Informationstechnologien, Produktivitätssteigerungen, Globalisierung, Alterung der Gesellschaft, Wertpluralismus, EU-Erweiterung und

*Migration, Wissenschaftsfortschritte stellen unsere Gesellschaft vor gewaltige, historisch neue Herausforderungen.“*³⁴

Die allgemein-politische Zukunftsvision wird in diesem Dokument von den ModeratorInnen der Veranstaltung (Marie-Luise Stiefel und Josef M. Weber), sicherlich im Einverständnis mit den StifterInnen, folgendermaßen ausgeführt:

*„Aus einer Vielzahl innovativer sozialer Initiativen und der sich darin ausdrückenden kollektiven Intelligenz und Innovationskraft formt sich die zukunftsfähige und lebenswerte Gesellschaft.“*³⁵

Diese Statements zeigen, dass das Thema: Soziale Innovation aus einer sehr inhaltsorientierten Perspektive heraus fokussiert wird. Soziale Innovation findet aus der Perspektive der StifterInnen dabei in allen gesellschaftlichen Bereichen – der öffentlichen Verwaltung, im Non-Profit- und For-Profit-Bereich – statt und Projekte aus allen gesellschaftlichen Bereichen sollen grundsätzlich als gleichermaßen preiswürdig gelten. Die Intention des Gesamtprojektes der SozialMarie wird hier zwar deutlich, allerdings wird sie wenig in Bezug zu sozialpolitischen bzw. sozialstaatlichen Veränderungen bzw. Dynamiken gesetzt.

Aus der Sicht des Koordinators der Jury, Günther Lanier hatten Fragen einer gesellschaftspolitischen Einbettung der SozialMarie keinen besonderen Stellenwert in den bisherigen Jurysitzungen. Darauf angesprochen, meint er:

„Wir haben einmal in dieser allerersten aller Jurysitzungen im Dezember 2004 über die Kriterien geredet, aber sogar damals, muss ich sagen, haben wir eigentlich eher konkreter über die Vorschläge von Wanda geredet, als dass wir jetzt wirklich eine Riesendiskussion über die ‚großen Themen‘ geführt hätten.“ (GL, 5).

Auch ein zweites Statement von Günther Lanier lässt eine nur geringe Relevanz der ‚großen Themen‘ vermuten:

„Aber wir haben dann zu den Projekten natürlich sehr konkret diskutiert, oder die Jury eigentlich [...]. Und da ist natürlich alles Mögliche ableitbar. Aber über das, was abgeleitet werden kann, ist eigentlich nicht metadiskutiert worden.“ (GL, 5).

Anders als bei den StifterInnen und Günther Lanier sind in Statements einzelner Jurymitglieder (neben Thomas Prader als Mitglied des Vorstandes der Unruhe Privatstiftung) auch sehr prononcierte Stellungnahmen zur Frage einer Bezugnahme der SozialMarie auf konkrete gesellschafts- oder sozialpolitische Tendenzen zu finden.

³⁴ Vgl. Einladungsfolder zur SozialMarie-Konferenz am 12.-13. Oktober 2006

³⁵ Vgl. Einladungsfolder zur SozialMarie-Konferenz am 12.-13. Oktober 2006

Christoph Gleirscher stellt in seiner Funktion als Jurymitglied beispielsweise einen konkreten Zusammenhang zwischen Sozialstaatsdynamiken und dem Projekt der SozialMarie her:

„Ich meine, es gibt derartig viele soziale Problemlagen in dem Land, die trotz der hohen Ausgaben des Sozialstaates komplett unzureichend wahrgenommen werden, die vernachlässigt werden, wo Sozialplanung oder auch öffentliche Einrichtungen, öffentliche Finanziers versagen im Wahrnehmen von sozialen Problemlagen. [...] Und es kann nicht die Aufgabe einer privaten Stiftung sein, das sozusagen politisch oder wissenschaftlich oder so irgendwie groß nachzuweisen, sondern eben einfach da punktuell darauf hinzuweisen. In dem Sinn glaube ich ist es auch für die Stiftung ein ideales Projekt, Unruhe zu stiften und das tut es mit diesem Preis, glaube ich, exzellent. Und da ist noch viel Potenzial, um das auch in diese sozialpolitische Debatte hineinzubringen.“ (CG, 3).

Hier vertritt Christoph Gleirscher eine Position, die in eine ähnliche Richtung weist wie die Meinung von Thomas Prader, der auch hier als Mitglied des Vorstandes der Unruhe Privatstiftung noch einmal zu Wort kommen soll. Er verweist auf die gesellschaftspolitischen Veränderungen und meint:

„Man muss einfach auch der Realität, also der gesellschaftspolitischen Realität in der augenblicklichen Entwicklung ins Auge sehen, und da ist es einfach so, dass die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten auch dazu geführt hat, dass es mehr Leute, aber immer natürlich noch sehr wenige gibt, die doch sehr viel Geld haben – im Verhältnis der Masse der Menschen, und dass der Staat vielfach auch im Rückzug ist, und dass damit auch neue soziale Probleme, Migration usw. entstehen, für die der Staat bis heute noch nicht wirklich eine Antwort gefunden hat [...]“ (TP, 1f).

Neben dieser konkreten gesellschafts- bzw. sozialpolitischen Einbettung der SozialMarie ist es auch die Intention einzelner Mitglieder der Jury mit dem Preis aktiv gesellschaftspolitische Signale zu setzen. Dies wird deutlich greifbar, wenn sie auf die einzelnen PreisträgerInnen zu sprechen kommen. Barbara van Melle führt im Zusammenhang mit dem 1. Preis des Jahres 2005 aus:

„Politisch ist die SozialMarie schon. Das war zum Beispiel für uns auch in der Jurysitzung, das war auch ganz definitiv so, dass wir gesagt haben: Den ersten Preis macht ganz einfach die Deserteursberatung, auch als politisches Signal, dass wir finden, das in diesem Bereich auch politisch vollkommen falsch und mangelhaft agiert wird. Also das war ja auch in politischer Hinsicht keine zufällige Auswahl.“ (BVM, 3).

In die gleiche Stoßrichtung argumentiert auch Thomas Prader als Mitglied des Vorstandes der Stiftung:

„Ein Kriterium wäre sicher auch: Was kann ich mit dem Projekt aufzeigen? Mir hat auch dieses Roma-Projekt gut gefallen, weil du da eben soziologische Parameter aufzeigen kannst und dann auch noch die betroffenen Frauen mit den Behörden zusammenarbeiten, wo du sowieso schon weißt, dass gerade die Polizei in der Regel mit den Roma eigentlich eher nur repressiv vorgeht.“ (TP, 7).

Thomas Prader geht sogar so weit, Fragen der politischen Signalwirkung Vorrang vor Aspekten der Innovation einzuräumen:

„Also ich habe da wahrscheinlich eher weniger einen Zugang, ob das jetzt besonders innovativ oder so etwas ist, sondern wenn ich einen Preis verleihe, dann ist das für mich ein politischer Akt und natürlich bin ich politisch tätig bei der Preisverleihung wen ich auswähle oder nicht.“ (TP, 7).

Politische Signalwirkung scheint insbesondere dem 1. und dem 2. Preis aus dem Jahr 2005

(www.deserteursberatung.at – mehrsprachige Website rund um Asyl und Migration sowie Roma Polizei-AssistentInnen-Programm) zugerechnet werden, diese Projekte werden in den Interview-Fragen zur Thematik am häufigsten genannt. Die Aufmerksamkeit, die die Projekte insgesamt erregen, scheint womöglich auch an die Frage ihrer allgemeinen gesellschaftspolitischen Signalwirkung gekoppelt zu sein. Auch Wanda Moser-Heindl thematisiert implizit einen derartigen Zusammenhang und meint: *„Die Projekte selbst haben relativ wenig Aufmerksamkeit erregt, außer vielleicht die Deserteursberatung...“* (WMH, 2). Zusammenfassend lässt sich resümieren, dass eine spezifische gesellschaftspolitische Einbettung bzw. Ausrichtung der SozialMarie von den wesentlichen an der Umsetzung der SozialMarie beteiligten Akteuren unterschiedlich eingeschätzt wird. Während die StifterInnen das Projekt als sehr allgemein gesellschaftspolitisch orientiert auffassen und ihr Verständnis der SozialMarie relativ eng am Thema der „sozialen Innovation“ als Zielrichtung des Preises ausrichten, verstehen einzelne Personen, wie Barbara van Melle, Christoph Gleirscher und Thomas Prader, den Preis explizit als gesellschaftspolitisches Statement und verweisen beispielhaft auch auf die politische Signalwirkung einzelner Projekte. Christoph Gleirscher geht sogar so weit zu postulieren:

„Die SozialMarie ist ein hochpolitisches Projekt, aber ich sag auch: Das müssen wir noch schärfen, das müssen wir noch weiterentwickeln. [...] Das haben wir jetzt noch nicht.“ (CG, 3).

Einig scheinen sich alle in der Strategie einer Vermeidung parteipolitischer Vereinnahmung bzw. auch einer Vereinnahmung durch andere soziale Initiativen zu sein; in den Worten von Fritz Moser ausgedrückt: *„Nicht opportunistisch sich irgendwo anbietern, weil das würde ja auch ein*

rasches Ende in wenigen Jahren bedeuten, wenn wir uns da opportunistisch versuchen.“ (FM, 1).

4.4. Welche Projekte auszeichnen?! Das Ringen um eine gesellschaftspolitische Ausrichtung

Die vorangegangenen Ausführungen haben dargelegt, dass bei wesentlichen Akteuren in der Umsetzung der SozialMarie noch keine in allen Details vergemeinschaftete Sichtweise zu Fragen von gesellschaftspolitischer Relevanz bzw. Ausrichtung der SozialMarie besteht. Die gesellschaftspolitische Signalwirkung, die mit einem derartigen Projekt grundsätzlich verbunden ist, scheint für die Zukunft noch in mehrere Richtungen gestaltbar zu sein.

Als Anknüpfungspunkt für die Frage der Zielrichtung der gesellschaftspolitischen Ausrichtung der SozialMarie wurde ein Diskurs gewählt, der bei allen beteiligten Akteuren klare Positionen sichtbar werden lässt, die – was die weitere Gestaltung einer gesellschaftspolitischen Ausrichtung des Preises betrifft – jeweils in unterschiedliche Richtungen deuten. Im Mittelpunkt steht hierbei die Frage, welche Aspekte bei der Auszeichnung mit einer SozialMarie Berücksichtigung finden sollen. Aus der Sicht der StifterInnen stellt sich das Thema folgendermaßen dar:

„Jetzt gerade diskutieren wir stark das Thema, wie gehen wir damit um, dass die Jury hauptsächlich die Bedürftigkeit, das Soziale in den Projekten sieht und weniger das, was uns so wichtig ist, die Kreativität und Innovation?“ (WMH in Mandl 2006: 12)

Die StifterInnen haben diesbezüglich eine klare Haltung und plädieren eindeutig für keinerlei Berücksichtigung von Fragen eines eventuellen finanziellen Bedarfs auf Seiten der einreichenden Projekte bei der Auswahl der zu prämierenden Initiativen. Aus ihrer Perspektive zählen allein die definierten Vergabekriterien, die für alle Einreichungen gleichermaßen zu gelten haben. In diesem Zusammenhang vertreten sie auch die Position, dass Einreichungen aus allen gesellschaftlichen Sektoren – der öffentlichen Verwaltung, des For-Profit- sowie Non-Profit-Bereich – gleichermaßen willkommen sind und Prämierungen strikt ohne Ansehen der Organisationsform vorzunehmen sind.

Die StifterInnen begründen diese Sichtweise, im Rückblick auf die Einreichungen für die SozialMarie 2005, mit ihrem inhaltlichen Verständnis von sozialer Innovation und formulieren ihre Haltung folgendermaßen:

„Wir wollen halt auch in die Wirtschaft und in die Verwaltung gehen, und das ist uns in der ersten Runde schwer gefallen. Aber gibt es denn dort keine innovativen sozialen Projekte?! Ich habe in der Verwaltung mal angerufen, und die Person, mit der ich gesprochen habe, hat gesagt: Nein, wir vergeben nur Geld. Und da frag ich mich schon, warum findet sich die Verwaltung nicht als sozial innovativ?“ (WMH, 2)

Einzelne Mitglieder der Jury bewerten die Frage des Einreicherkreises allerdings aus einer Perspektiven heraus, die nicht in erster Linie auf das Thema von sozialer Innovation fokussiert ist. Barbara van Melle veranschaulicht die diesbezüglichen Ambivalenzen der Jury und meint:

„Es reicht zum Beispiel ein großes Unternehmen ein, wo enorme Fördergelder da sind, wo man weiß: irgendwie das ist ein tolles Projekt, das ist wunderbar, wie das funktioniert, aber wenn die jetzt dann noch ein Preisgeld von 10.000 oder 15.000 oder 5.000 Euro bekommen, dann ist dieses Geld halt auch noch da, aber es ist irgendwie auch nicht bedeutsam. Und dann gibt es natürlich Projekte, wie im Vorjahr die Deserteursberatung – ein Beispiel, wo man das Problem auch bildhaft festmachen kann – wo es lauter Ehrenamtliche sind [...], wo dann klar war, dass da unheimlich viel auch an Engagement, an Arbeit hineingeht und für die zum Beispiel der Preis sehr wohl bedeutet hat, irgendwie wirklich durchzustarten, weiterarbeiten zu können, und für diese Gruppe an vernachlässigten Menschen – für die Asylwerberinnen und Asylwerber – wirklich real ganz einfach arbeiten zu können und da sein zu können, für die sich sonst kein Mensch einsetzt. Und das ist natürlich immer wieder diskutiert [worden]: Zeichnet man dann jemanden aus, dem es auf gut Deutsch „wurscht“ ist, wenn er die 15.000 auch noch hat. [...] (BVM, 6).

Ähnlich wie Barbara van Melle argumentiert auch Marlies Sutterlüty. Unabhängig des Gehalts an sozialer Innovation bei den jeweiligen EinreicherInnen, zu dem sie in ihrem Statement nicht Stellung bezieht, geht es ihr um eine explizite Unterstützung insbesondere von kleineren und wenig professionalisierten Initiativen:

„Da gibt es wirklich sozusagen einen Widerspruch zwischen dem, was die Stifter wollen und dem, was wir wollen und dass wir da nicht irgendwie drüber springen. Also mir geht es auch so. Ich möchte auch, dass wenn so viele Projekte dabei sind, die klein sind und die ums Überleben kämpfen und ich denke mir, für die sind 15.000 Euro viel Geld und da kann ich nicht drüber springen.“ (MS, 6).

Auch bei Josef Hochgerner wird eine Präferenz in erster Linie für kleine Sozialprojekte aus dem NPO-Bereich deutlich, und bewertet in diesem Zusammenhang auch die Relevanz der Frage der sozialen Innovation für unterschiedliche Gruppen von EinreicherInnen differenziert:

„Und auf eine Formel gebracht: natürlich soll es besonders kreativ und innovativ sein und wenn aber dann das dahinter stehende System einer großen Firma oder einer großen Institution den Preis bekommen soll, dann würde ich schon auch sagen, dass muss dann wirklich sehr super sein. [...] Dann würden wir es irgendwie auch machen, aber dann muss es auch wirklich Hundert Prozent wasserdichte Argumente ge-

ben und das muss „wusch“ sein. Während bei so Initiativen, die wirklich mehr oder weniger voluntaristisch sind und dann irgendwie eine Dynamik bekommen und was vorzeigen können, dann spielen natürlich solche Überlegungen: na ja, was ist da für ein Aufwand dahinter und Engagement und über wie viele Hürden springen die drüber, bis sie dorthin kommen, doch eine größere Rolle.“

(JH, 6f)

Seine Präferenz für jene Projekte, die weder aus dem Wirtschaftsbereich noch aus der öffentlichen Verwaltung und auch nicht aus der professionalisierten Non-Profit-Szene kommen, versucht Josef Hochgerner folgendermaßen zu erklären:

„Ich habe auch immer ein bisschen Bedenken bei diesen EQUAL-Projekten und all diesen Organisationen, die da einreichen. Die haben zwar soziale Anliegen und manche Ideen dabei sind innovativ, aber irgendwo gehören die in ein Programm rein und sie sind ja in einem Programm drin, sie sind Sozialfonds-gefördert. Da habe ich ein bisschen Bauchweh und bin nicht ganz happy.“ (JH, 16).

Ideelle Unterstützung kommt in dieser Frage auch von Thomas Prader als Mitglied des Vorstandes der Unruhe Privatstiftung, der ebenfalls kleinen Initiativen den Vorrang einräumt vor etablierteren und in seiner Diktion „gestandenen“ Projekten:

„Also gestandene Projekte sind zum Beispiel die ganzen Caritas-Einrichtungen oder die Frauenhäuser oder auch das Integrationshaus oder so. Das sind für mich etablierte, gestandene Projekte, die eben entweder ein hohes Maß an staatlicher Unterstützung oder finanzieller Sicherheit der Existenz haben, wo es Angestellte und einen Staff gibt, oder eben einen Willi [Resetarits, Anm. d. Verf.], der seine Prominenz für das Integrationshaus benützt.

Aber wenn es jetzt irgendein Sozialprojekt im Waldviertel ist von ein paar Frauen, die weder prominent sind noch staatliche Unterstützungen haben und vielleicht sowieso schon ein bisschen ‚outlaws‘ sind, ich weiß nicht, vielleicht ein bisschen feministisch sind und sich anders anziehen und nicht in die Kirche gehen und die bringen auch etwas zusammen oder sie machen irgendein Sozialprojekt über die Grenze hinweg, das von der Mehrheit der Bevölkerung missbilligt wird, oder es geht um Leute, die eben besonders schwach sind. [...] Diese Projekte sollen schon auch einen hohen Stellenwert haben.“ (TP, 9).

Auch für Thomas Prader spielt in diesem Zusammenhang die Frage des finanziellen Bedarfs der EinreicherInnen – unabhängig vom Thema der sozialen Innovation als Zielrichtung der SozialMarie – eine entscheidungsrelevante Rolle:

„Weil dem Verein der Wiener Frauenhäuser helfe ich auch mit 12.000 Euro nicht wahnsinnig viel und mit 1.000 Euro schon gar nicht, aber für irgendeine kleine Initiative können 1.000 Euro auch viel Geld sein.“
(TP, 9).

Gleichzeitig kommt Prader allerdings zu dem Schluss, dass es in dieser Frage wohl keineswegs um standardisierte Lösungen gehen kann und er meint:

„Also es muss nicht immer sozusagen [...] das Klassische möglichst ohne Geld abseits aller staatlichen Unterstützungen Sozialhilfeprojekt sein und Selbsthilfeprojekt usw., damit es politisch korrekt ist [...]“
(TP, 3).

Eine grundsätzlich andere Haltung als einzelne Jurymitglieder hat Thomas Prader zur Frage der Prämierung von For-Profit-Unternehmen. Wiewohl auch er aus gesellschaftspolitischer Perspektive heraus argumentiert, setzt er zur Mehrheitsmeinung in der Jury andere Akzente. Er hat das Anliegen der StifterInnen, auch Unternehmen auszuzeichnen

„sofort massiv, spontan unterstützt, weil das für mich eine wesentliche politische Stoßrichtung ist, wenn man sagt: OK, es wird auch ein Unternehmen den Preis bekommen, das sich zum Beispiel um Behinderte oder Ausländer kümmert und Schulungen anbietet oder Leute anstellt, die [...] sozusagen einen Aufwand betreiben im Rahmen ihres Unternehmens, um sozial schwache Gruppen zu unterstützen. Ich halte das als Zeichen für wichtig. Dass das vielleicht andere nachahmen, das ist ok und die können das ruhig ausschachten, der Spar oder der Billa“
(TP, 3).

Allerdings würde Prader diesen Unternehmen nicht den ersten Preis zuerkennen

„und den zweiten und den dritten auch nicht. Aber sozusagen einen Anerkennungspreis, wo man dann eben sagt: Bitteschön, es gibt solche Unternehmen! Ihr habt eine soziale Verantwortung! Das finde ich ok als politische Botschaft und so habe ich es auch verstanden. [...] Ich hätte auch so entschieden und ich persönlich hätte das nicht gemacht, weil ich jetzt gerade Spar in den Himmel heben will, sondern weil ich damit zum Ausdruck bringen will: Auch Unternehmen können etwas Positives tun.“ (TP, 3).

Diese Statements sind Beispiele für einen noch nicht abgeschlossenen Diskussionsprozess zu Fragen der gesellschaftspolitischen Ausrichtung der SozialMarie. Während die StifterInnen aus ihrem Verständnis von sozialer Innovation heraus argumentieren, dass sie prinzipiell für alle gesellschaftlichen Sektoren als gleichermaßen gültig verstehen, suchen einzelne Mitglieder der Jury nach Legitimationen für ihre Präferenz für die Prämierung von sozialer Innovation speziell bei kleinen, nicht-etablierten

Initiativen aus dem Non-Profit-Bereich. Thomas Prader als Mitglied des Vorstandes bereichert die Sichtweisen zusätzlich durch eine Position, die zwar einerseits wenig etablierten Initiativen einen gewissen Vorrang einräumt, andererseits aber aus einer politischen Stoßrichtung heraus die SozialMarie durchaus auch als Preis für innovative Projekte aus Profit-Unternehmen verstanden wissen will.

Fragen des finanziellen Bedarfs der einreichenden Projekte bzw. der gesellschaftspolitischen Legitimation von Einreichungen aus dem Profit-Bereich bzw. der öffentlichen Verwaltung, thematisiert auch Gustav Gebetsmeier in einem Leserbrief im Augustin kritisch:

„Allerdings ist man schon erstaunt, WER da unter anderem außerdem um die Preise eingereicht hatte. Jede Menge an subventionierten, vom AMS, von offiziellen Stellen und Institutionen geförderte Kursmaßnahmen, etliche Initiativen der Caritas, Volkshilfe, Rotes Kreuz usw. (die bekanntlich im Vergleich zu vielen anderen unabhängigen Initiativen nicht als ‚arm‘ bezeichnet werden können) [...]. [...] Der zweite Hammer folgte zugleich: Eine der größten Handelsketten Österreichs, mit mehr als 1000 Filialen und rund 30.000 Beschäftigten, die sich massiv dafür engagiert, dass Geschäfte auch am Sonntag geöffnet haben sollten, die ihre Angestellten am untersten Limit entlohnt und sich immer wieder im Clinch mit den Gewerkschaften befindet, wurde ausgezeichnet.“³⁶

Die SozialMarie wird anscheinend auch von außen in einem konkreten gesellschaftspolitischen Kontext verortet, worauf auch der Titel des o.a. Leserbriefs *„SozialMarie als Teil der Sozialmisere“* hinweist. Aus Sicht des außenstehenden Betrachters wird offenbar geschlossen, dass der Preis der SozialMarie angesichts einer Misere im Sozialen Feld gerade eben keinen Unterschied setzt, sondern selbst als Teil eben dieser Misere verstanden werden muss. Setzt sich eine derartige Sichtweise breiter in der Öffentlichkeit durch, wäre genau das Gegenteil dessen erreicht, was die StifterInnen in ihrem Ringen um „Neutralität“ zu vermeiden suchen, nämlich eine politische Polarisierung.

Um einen derartigen Prozess zu vermeiden, erscheint eine kritische Reflexion zur gesellschaftspolitischen Positionierung der SozialMarie, beispielhaft problematisiert an der Frage des Kreises der einreichenden Projekte und an dem Thema der Beachtung eines potenziellen finanziellen Bedarfs der einreichenden Projekte von besonderer Wichtigkeit. Wiewohl bei der Ausschreibung 2006 die Zahl der einreichenden Profit-Unternehmen gering war, vermutet Josef Hochgerner bei einer weiteren deutlichen Betonung, dass Einreichungen zur SozialMarie aus allen gesellschaftlichen Sektoren möglich und erwünscht sind, eine Dynamik in die Richtung, *„dass sich dann wahrscheinlich auch das Profil der Einreichenden schon noch verändern [wird].“* (JH, 15)

Angesichts einer schon stattfindenden Einbettung der SozialMarie in einem sich verändernden Gefüge zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft mit Tendenzen eines Rückzuges des Staates aus sozialstaatlichen Aufgaben, ist kritisch zu überlegen, welche öffentlichen Wirkungen mit einer Berücksichtigung oder aber auch einer Nicht-Berücksichtigung dieser Fragen verbunden sein könnten.

³⁶ Augustin Fanpost, Nr. 181, 15.05.2006 (Autor: Gustav Gebetsmeier)

5. Zu den Zielen bzw. Wirkungen des Preises der SozialMarie

Im Folgenden werden drei Aspekte im Zusammenhang mit den Zielsetzungen bzw. Wirkungen des Preises der SozialMarie genauer betrachtet. Hier stehen insbesondere jene Themen im Vordergrund, die von Jurymitgliedern und/oder den StifterInnen als wesentlich auch zur Schärfung der inhaltlichen Ausrichtung des Preises angesehen werden.

5.1. „dass die Sozialszene mehr ins Gerede kommt...“ – Innovative Sozialprojekte bekannt machen und vernetzen

Der Preis der SozialMarie ist mit einer finanziellen Anerkennung im Ausmaß von €1.000 bis €15.000 verbunden. Neben diesem direkten Nutzen für jedes einzelne Projekt ist es Ziel der StifterInnen, die ausgezeichneten Projekte auch „einer breiten Öffentlichkeit bekannt [zu] machen“³⁷. Begründet wird dies mit Verweis auf Vorteile für die einzelnen Projekte, wie Fritz Moser ausführte: „Wir haben von Anfang darüber nachgedacht, was können wir tun, um den Preis bekannt zu machen, weil nur ein bekannter Preis nützt auch dem Projekt“ (FM in Mandl 2006: 7). Darüber hinaus haben die StifterInnen auch eine breitere Öffentlichkeit im Blick, die sie mit dem Preis der SozialMarie ebenfalls ansprechen wollen:

„Die Leute sollen nachschauen, welche Projekte bei der SozialMarie ausgewählt wurden. Wie machen denn diese intelligente Sozialarbeit, gescheite Sozialarbeit, kreative Sozialarbeit? Natürlich werden die Preisträgerinnen und Preisträger für ihre getane Arbeit belohnt, aber gleichzeitig soll es ein Ansporn für diese Projekte und für viele andere Projekte für die Zukunft sein.“ (WMH in Mandl 2006: 12).

Das Projekt der SozialMarie soll damit ihr Potential nicht nur bezogen auf die einzelnen PreisträgerInnen entfalten, sondern über diese Preisträgerprojekte hinaus sollen auch andere soziale Initiativen und Organisationen angeregt werden, sich mit Fragen von Innovation im Sozialen zu befassen und ihre Projekte dementsprechend auszurichten. Dies hätte in der Sichtweise der StifterInnen auch einen besonderen und übergreifenden Wert, da dadurch „in der Gesellschaft über Sozialarbeit reflektiert wird.“³⁸

Die Sinnhaftigkeit bzw. Notwendigkeit eines derartigen Preises für den Sozialbereich wird auch von den Jurymitgliedern reflektiert. Sie verweisen dabei zum einen auf ein geringes Wissen der Öffentlichkeit zu Strukturen und Tätigkeiten im Sozialbereich, dem der Preis der Sozial-

Marie bei einer entsprechenden Außenwirksamkeit entgegenzutreten kann (vgl. CG, 4). Zum anderen ist es den Jurymitgliedern ein Anliegen mit der SozialMarie auch ein Signal gegen eine von ihnen diagnostizierte mangelnde Wertschätzung für soziale Arbeit im weitesten Sinne zu setzen. Das Jurymitglied Marlies Sutterlüty führt dazu aus: „Einfach auch so ein gesellschaftliches Signal: Auch Sozialprojekte sind es wert, dass man darüber redet, dass man darüber berichtet, dass es einfach bekannt wird.“ (MS, 2). Christoph Gleirscher betont in seiner Rolle als Jurymitglied die gesellschaftliche Signalwirkung der SozialMarie – auch mit Blick auf die Sozialszene selbst:

„Also das ist ein großes Signal, dass man darüber reden muss und es ist einfach eine grundsätzliche Wertschätzung für alle, die im Sozialbereich arbeiten. Man sagt: Es gibt für euch einen Preis. Also für die, die innovativ sind und etwas bewegen und verändern wollen. Dass man eben nicht jammert, quasi die Globalisierung, die Welt geht unter, sondern man tut was!“ (CG, 3).

Auch Thomas Prader verweist, mit Blick in erster Linie auf kleinere, nicht etablierte Sozialprojekte und auf die Wichtigkeit der Wertschätzung für die dort Tätigen hin:

„Ich halte es für sehr wichtig, dass die Leute, die diese Projekte machen, auch in einem sehr hohen Maß Anerkennung und Wertschätzung erleben, insbesondere bei der Preisverleihung. Ich denke mir, das ist etwas, was die Leute sowieso viel zu wenig bekommen. Wenn die sich in irgendeinem Projekt engagieren, dann treten sie ja auch nicht dazu an, dass sie dort wahnsinnig reich werden, weil das werden Sie bei solchen Projekten sowieso nicht. Aber das Geld ist eben auch eine Form der Anerkennung und des Lohnes. Und für die, die sich da beteiligen und auch einen Preis bekommen, ist das neben dem Geld auch Anerkennung, was die Menschen freut, motiviert und was dadurch letzten Endes dann auch denen, die sie betreuen, in irgendeiner Form zugute kommt. Das setzt sich dann auch wieder bei den unmittelbar Betroffenen fort.“ (TP, 2).

Für den Sozialbereich ist diese Vorgehensweise der Preisauszeichnung selbst innovativ, wie Josef Hochgerner, ebenfalls Jurymitglied, feststellt:

„Ich denke, es ist eine ausgezeichnete Methode, solche kreativen Ideen, die wirklich eine sehr große Spannweite haben, [...] einmal systematisch anzuschauen und einige davon auszuzeichnen und damit zu bestärken. [...] Man kann sie in der Öffentlichkeit als ausgezeichnete Projekte vorstellen und es wird darüber berichtet und das ist etwas Innovatives für diesen Bereich.“ (FH, 2).

Die Jurymitglieder und die StifterInnen erhoffen und erwarten, dass mit der Preisauszeichnung auch eine mediale Berichterstattung über die einzelnen Projekte in

³⁷ Augustin Fanpost, Nr. 182, 02.06.2006 (AutorInnen: Wanda Moser-Heindl und Fritz Moser)

³⁸ Augustin Fanpost, Nr. 182, 02.06.2006 (AutorInnen: Wanda Moser-Heindl und Fritz Moser)

Gang gesetzt werden kann. Barbara van Melle, Mitglied der Jury, schätzt diesen Aspekt als besonders wichtig ein und meint:

„Das eine ist das Preisgeld und das andere, wovon all diese Projekte leben und wovon sie de facto wirklich etwas haben, ist, wenn es eine Berichterstattung und eine Außenwirkung gibt. Weil indem du als Projekt bekannt wirst, findest du natürlich auch wieder andere Sponsoren, oder irgendwie andere Möglichkeiten, und du wirst ernst genommen als Projekt.“ (BVM, 17).

Grundsätzlich muss allerdings angemerkt werden, dass dieses Ziel bislang noch nicht zur vollsten Zufriedenheit der Jury wie auch der StifterInnen erreicht werden konnte. Ein Grund dafür mag auch in der mangelnden Präsenz sozialer Themen in den Medien zu suchen sein. Maria Reichmann, mit der organisatorischen Abwicklung der SozialMarie und der Öffentlichkeitsarbeit betraut, reflektiert darüber und meint:

„Die Medien, die sind schwer zu fassen, weil den Bereich ‚Soziales‘ gibt es in keiner Zeitung und auch in keinem Rundfunk, außer in den Spezialstationen. Da hat man schon einmal gar keinen Ansprechpartner. Wen redet man an, wenn man irgendetwas Soziales veröffentlichen will? Da gibt es nichts. Es gibt Kulturelles, es gibt Politik, Innen-, Außenpolitik, Kultur, Wirtschaft, Sport, aus. Das Soziale muss irgendwie in den Bereich Verschiedenes hinein, sonst gibt es nichts dafür und das ist schwer.“ (MR, 5f)

Gleichzeitig bleibt Barbara van Melle realistisch und meint: *„Aber du kannst froh sein, wenn du die Publizität für die Gewinner und Gewinnerinnen bekommst. Für die Nicht-Gewinner, das kann man glaub ich vergessen.“ (BVM, 18).*

Ein weiteres Ziel der StifterInnen ist auf die Vernetzung der Projekte untereinander bezogen. Fritz Moser erläutert das folgendermaßen:

„Ja, die Vernetzung ist uns ganz wichtig! Auch zwischen unterschiedlichen Zielgruppen und zwischen unterschiedlichen Projekten. Eben auch eine Vernetzung zwischen den Projektbetreibern. Andere Projekte sollen sich anregen lassen durch die prämierten Projekte.“ (FM, 3)

Ursprünglich war es das Ziel, eine derartige Vernetzung auch bei der Preisverleihung selbst zu initiieren, was aber laut Wanda Moser-Heindl schwierig umzusetzen war (vgl. WMH, 3). Nicht zuletzt aufgrund dieser Erfahrungen haben die StifterInnen mit der SozialMarie-Konferenz, die im Oktober 2006 in Wien stattfindet, auch ein weiteres Vernetzungsangebot gesetzt. Vernetzung ist auch für Maria Reichmann ein Anliegen und sie betont die Perspektive, dass darüber auch ein stärkerer Zusammenhalt zwischen den Projekten entstehen könnte:

„Ich denke mir, dass dadurch, dass viele Projekte auch auf der Homepage stehen und die Leute auch anschauen können, ob sie drauf sind und welche anderen es noch gibt, dass sie da ein Gefühl dafür bekommen, dass sie nicht alleine in diesem Bereich sind. Also alleine sind sie sowieso nicht, dass wissen sie sowieso, aber das es noch viel, viel, viel mehr gibt, die in ihrem diesen Bereich tätig sind. Und dass möglicherweise dann auch irgendeine Art von Zusammenhalt herauskommen könnte. So wie ein wirklicher Gemeinschaftsgedanke.“ (MR, 4)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die SozialMarie als noch sehr junge Initiative nicht nur Intentionen verfolgt, die auf die einzelnen prämierten Projekte gerichtet sind, sondern darüber hinaus über die Preisverleihung auch zu einer neuen Vernetzungs- und Lernkultur innerhalb des Sozialbereichs beitragen will. Besonders deutlich wird diese Intention bei den StifterInnen, die auch entsprechende Initiativen in diese Richtung setzen. Im allgemeinen sind jene Aktivitäten, die auf eine Außenwirkung der Projekte gerichtet sind, und beispielsweise das Ziel einer verbesserten medialen Berichterstattung oder einer auch zur Vernetzung zwischen den Projekten nutzbaren Website betreffen, erst angelaufen und können in Zukunft noch intensiviert werden. Finden zukünftig Weiterentwicklungen im Zusammenhang mit der inhaltlichen Ausrichtung bzw. gesellschaftspolitischen Positionierung der SozialMarie statt, sind die Öffentlichkeitsarbeit wie auch die Vernetzungsangebote für die Projekte aller Wahrscheinlichkeit nach neu auszurichten.

5.2. „... dass wir denen, die einreichen und nicht gewinnen, auch kommunizieren, dass sie wichtig sind...“ - Ambivalenzen zwischen einer Wertschätzung Aller und der Prämierung Einzelner

Das Projekt der SozialMarie stellt auf die Auszeichnung einzelner „innovativer Sozialprojekte“ ab, und grenzt sich so von Förderungs- bzw. Subventionsmodellen in Wirtschaft und Verwaltung ab. Dieses Modell der Preisvergabe impliziert in seiner Grundstruktur, dass einige eben ausgezeichnet werden, während andere – aus welchen Gründen auch immer – leer ausgehen. Die StifterInnen haben sich im Zuge der Überlegungen der Konstruktion der SozialMarie bewusst für ein derartiges Auszeichnungsmodell entschieden, wie Fritz Moser erläutert:

„[...] Wir wollen innovative Sozialarbeiter suchen und finden und auszeichnen mit dem Preis. Dieses Suchen, Finden und Auszeichnen, das gibt es in der Kunst und in der Wissenschaft mit solchen Preisen in sehr ausgeprägten Maß und manchmal schon ein bisschen überzogen. Die Anwendung des Preismodells auf die Sozialarbeit, das ist das kreativ Neue und das wird noch

sehr viel bringen.“
(FM in Mandl 2006: 12)

Einen Effekt eines derartigen Auszeichnungsmodells beschreibt Wanda Moser-Heindl mit Blick auf die Prämierungen des Jahres 2005:

„Wir sind halt jetzt bekannter geworden. Auch der Caritas Direktor in Kärnten kennt jetzt die Sozial-Marie. Und es ist eben so, dass jetzt manche sagen können: Unser Projekt ist offiziell als innovativ ausgezeichnet worden.“ (WMH, 2).

In diesem Statement wird deutlich, dass eine Auszeichnung mit der SozialMarie durchaus als „Marke“ für innovative Sozialprojekte verstanden werden kann. Im Sinne eines „Audits“ wird so von einer anerkannten und als neutral wahrgenommenen Stiftung die Qualität – bei der SozialMarie z.B. die „Innovation“ eines Sozialprojekts – geprüft und bewertet. Die ausgezeichnete Initiative oder Organisation erhält ein Preisgeld und eine schriftliche Begründung im Sinne eines Zertifikats. Aufgrund der Tatsache, dass im Verhältnis zu den zahlreichen EinreicherInnen nur ein geringer Teil der Initiativen das Zertifikat „SozialMarie“ erhält³⁹, kann im Hinblick auf die zunehmende Konkurrenzsituation im Sozialbereich durchaus kritisch angemerkt werden, dass einige wenige und mit der SozialMarie ausgezeichneten Initiativen womöglich einen „Wettbewerbsvorteil“ gegenüber anderen sozialen Organisationen und Initiativen erhalten. Diesen Aspekt gilt es insbesondere im Verhältnis zwischen den EinreicherInnen bei der SozialMarie zu reflektieren, da wenige ausgezeichnete Projekte eine Vielzahl an nichtausgezeichneten Projekten gegenüber stehen und dies zumindest implizit mit Auf- und Abwertungsaspekten aus Sicht der EinreicherInnen verbunden ist.

Wiewohl sich auch die Jurymitglieder zur Anwendung dieses Preismodells bekennen und auch wesentlich an seiner Umsetzung mitwirken, spiegeln ihre Statements auch Bedenken zu möglichen problematischen Effekten eines Auszeichnungsmodells wider.

Günther Lanier als Koordinator der Jury bringt seine Ambivalenz sehr anschaulich auf den Punkt. Einerseits stellt er fest: *„Was soll man denn gegen einen Preis eigentlich einwenden?! Da müsste man schon ziemlich abgehoben argumentieren...“* (GL, 6).

Andererseits ist es ihm ein Anliegen, genau dazu noch einmal Stellung zu nehmen, wenn er ausführt:

„Aber was mir jetzt gerade noch einfällt zu dem Thema, dass man gegen einen Preis nichts sagen kann: Der Name ist ja irgendwie eine Weiterentwicklung des ‚Oscars‘ und da muss ich schon sagen: Wenn ich höre, dass ein Film einen ‚Oscar‘ bekommen hat, dann sehe ich ihn mir nicht an. Also man muss schon

auffassen, dass man richtig zielt... Ein Preis könnte schon auch eine Gegenempfehlung werden.“ (GL, 6).

Angesprochen wird hier also die Frage der adäquaten Zielrichtung jener Zertifizierung, die – schlecht positioniert – auch negative Wirkungen für die einreichenden und prämierten Projekte nach sich ziehen kann.

Die Jurymitglieder selbst thematisieren durchaus das Problem einer Konkurrenzbeziehung zwischen Prämierten und Nicht-Prämierten, das mit einer Zertifizierung wie oben beschrieben immer auch verbunden werden kann.

Josef Hochgerner, ein Mitglied der Jury, bringt dieses Problem auf den Punkt, wenn er meint: *„Wie kann allen, die eingereicht haben, vermittelt werden, dass sie dazugehören?“* (JH, 14). In weiterer Folge präzisiert er:

„Aber was mit diesem Preis und der Preispromotion auch geschehen soll, ist, dass diejenigen, die den Preis nicht bekommen, trotzdem das Gefühl haben auf der richtigen Schiene zu sein. Das ist ein großes Anliegen, zum Teil kann das im Rahmen der Preisverleihung im Radiokulturhaus gemacht werden, dass auch sie eingeladen werden; dann auch durch die Einladung an die Nicht-Prämierten, beim nächsten Mal wieder einreichen zu können. [...] Man kann sich darum bemühen, dass die Botschaft nicht die ist: Ihr seid schlecht und nur die sind gut. Wichtig wäre, dass von der Auszeichnung, die für die Sache geschieht, auch andere ein bisschen etwas für sich in Anspruch nehmen können.“ (JH, 5).

Diese Vermittlung einer grundsätzlichen Zugehörigkeit auch der Nicht-Prämierten soll nach Meinung von Josef Hochgerner auch in die Botschaft münden *„auf der richtigen Schiene zu sein“*. Dieses Anliegen umzusetzen, wird nach Meinung von Josef Hochgerner besonders dann erschwert, wenn beispielsweise die Anzahl der EinreicherInnen zunimmt und im Verhältnis dazu noch nur relativ wenige eine Auszeichnung erlangen können. Die Effekte derartiger Prozesse schätzt Josef Hochgerner folgendermaßen ein:

„Aber nehmen wir einmal an, es gibt 1.000 Einreichungen und nachher diese 15 Würdigungen, dann ist es sicher schwer, die 985 anderen bei der Stange zu halten und denen zu signalisieren: Ihr seid auch gemeint.“ (JH, 17).

Dieses Problem ist anscheinend auch Fritz Moser als Stifter durchaus bewusst, dem es laut Günther Lanier *„das größte Anliegen ist, dass doch ein nicht ganz unwesentlicher Anteil prämiert wird.“* (GL, 8). Zumindest fünf Prozent der eingereichten Projekte sollen, laut Fritz Moser, Preise bekommen.

Bezogen auf die gegenwärtige Situation geht es im Rahmen der wahrgenommenen Probleme eines Preismodells nach Meinung von Josef Hochgerner erst einmal darum, die Zugehörigkeit auch der Nicht-Prämierten stärker zu

³⁹ Prämierungsquote im Jahr 2005: 6 Prozent der Einreichungen, im Jahr 2006: 4,9 Prozent der Einreichungen

betonen und er sucht hier nach Modellen einer besseren „Sichtbarmachung“. Hier kann z.B. an die „Galerie der Einreichungen im Internet“⁴⁰ gedacht werden oder aber auch an andere Modelle, die darüber hinausgehen (vgl. JH, 14).

Zusammenfassend gilt, dass die Konstruktion der SozialMarie als Auszeichnungsmodell gewisse Effekte mit sich bringt, die die StifterInnen wie die Jury – mit je unterschiedlichen Akzentuierungen – durchaus kritisch diskutieren. So gerät auch die Frage nach der adäquaten inhaltlichen Ausrichtung ins Blickfeld, durch die der Preis in der relevanten Öffentlichkeit überhaupt erst eine positive Konnotation erhält, die letztlich dann auch den Projekten nützen kann. Darüber hinaus wird auch die Frage einer Konkurrenz bzw. Spaltung zwischen jenen, die prämiert werden und anderen, die leer ausgehen, angesprochen. Während Aktivitäten zur Wertschätzung aller Einreichungen durchaus auch für die unmittelbare Zukunft angedacht werden, wird eine erhöhte Brisanz dieses Themas erst mit einer veränderten Zahl der Einreichungen angenommen. Grundsätzlich ist natürlich ebenfalls zu reflektieren, inwiefern eine Prämierungs- und Zertifizierungslogik dem angestrebten Ziel einer verbesserten Vernetzung zwischen den einzelnen Projekten auch entgegenstehen kann.

5.3. „... aber warum reichen manche Leute nicht ein?!“ – Zur Struktur der Einreichungen

Die SozialMarie ist ein Preis, bei dem sich „innovative Sozialprojekte“ aus allen gesellschaftlichen Bereichen (öffentliche Verwaltung, Non-Profit-Bereich, Profit-Organisationen) bewerben können. Schon nach der Vergabe der SozialMarie im Jahr 2005 haben sich die Jury und die StifterInnen kritisch mit der Struktur der Einreichungen, bezogen auf ihre Verortung in den jeweiligen gesellschaftlichen Sektoren, befasst. In der Reflexion des Vergabeprozesses 2005 hat sich herausgestellt, dass sich insbesondere Projekte aus dem Non-Profit-Bereich um den Preis bewerben bzw. ausgezeichnet wurden. Demgegenüber betonten und betonen die StifterInnen ihren Wunsch, die SozialMarie als Preis für „innovative Sozialprojekte“ zugänglich für Einreichungen aus allen gesellschaftlichen Sektoren zu positionieren.

Die Struktur der Einreichungen wird auch innerhalb der Jury diskutiert, allerdings wird hier der Blick in der Regel lediglich auf jenen Sozialbereich gerichtet, der in erster Linie dem NPO-Sektor und dem öffentlichen Bereich zuzuordnen ist. Für die Jury ist in diesem Zusammenhang unklar, aus welchen konkreten Feldern die Einreichungen stammen. Günther Lanier hat sich als Koordinator der Jury mit diesem Thema beschäftigt und formuliert seine Einschätzung vorsichtig:

„Ich habe den Eindruck, dass aus den verschiedenen Segmenten des sozialen Sektors die Bewerbungen sehr verschieden dicht zu uns kommen, also dass manche Segmente über- und andere unterrepräsentiert sind.“ (GL, 7).

Diese Einschätzung wird in der Tendenz auch von anderen Jury-Mitgliedern geteilt und oftmals unmittelbar mit Vermutungen zum Zustandekommen derartiger Über- bzw. Unterrepräsentanzen verbunden. Das Jurymitglied Christoph Gleirscher rekonstruiert sich die Struktur der einreichenden Projekte folgendermaßen:

„Die SozialMarie spiegelt wahrscheinlich die Sozialszenerie in Österreich wider. [...] Es gibt eben Handlungsfelder, da gibt es offenbar keine Projekte, die man einreichen kann, weil sie offenbar durch die bestehenden Institutionen, egal ob gut oder schlecht, einfach abgedeckt sind. Also die Projekte tauchen meiner Meinung nach überall dort auf, wo große Lücken sind, also alle Zuwanderungs- und Ausländerfragen und alle Behindertenfragen beispielsweise.“ (CG, 9)

Gleichzeitig gibt es seiner Meinung nach auch Zielgruppen, die überhaupt nicht vertreten sind, beispielsweise Strafgefangene oder Haftentlassene (vgl. CG, 9) und Barbara van Melle, ebenfalls Jurymitglied, äußert diesbezüglich die Hypothese:

„Ich glaube, es gibt viele Bereiche, die tabuisiert sind und dieser Grad der Tabuisierung spiegelt sich auch bei uns. Das merken wir dann auch bei den Einreichungen, bei den Straffälligen, da haben wir kein Projekt. Da beschäftigt sich eben niemand damit.“ (BVM, 8).

Die Vermutung, dass gewisse soziale Fragestellungen unter Umständen kaum institutionell wahrgenommen und bearbeitet werden, würde nahe legen, dass eben auch die damit verknüpften Handlungsfelder in der Einreicherstruktur der SozialMarie nicht oder kaum präsent sind. Diese und ähnliche Fragen zur Struktur der Einreichungen harren noch einer genaueren Analyse, die nach Meinung von Günther Lanier nicht ganz einfach durchzuführen ist, denn:

„Das große Problem ist die Kategorisierung, eine Frage ist der Sektor bzw. der Arbeitsbereich, in dem das Projekt tätig ist, eine weitere Frage betrifft die Zielgruppe. Aber Projekte sind oft in mehr als einem Feld tätig, wenn das zum Beispiel jugendliche Migrantinnen betrifft, dann sind das eben Jugendliche, dann sind das MigrantInnen, dann sind das Frauen.“ (GL, 7).

Eine andere Vermutung aus dem Kreis der Jurymitglieder geht in die Richtung, dass jeweils nur spezifische Typen an sozialen Institutionen einreichen würden. Marlies Sutterlüty führt dazu aus:

⁴⁰ Vgl. <http://sozialmarie.org/projects.php> [25.06.2006]

„Ich glaube, dass von den etablierten großen Institutionen, die Sozialarbeit und Sozialprojekte machen, nicht sehr viele einreichen. Also meiner Meinung reichen ja hauptsächlich kleinere Projekte ein, die eher am Anfang sind und denen es auch darum geht, dass sie ein bisschen bekannter werden.“ (MS, 15).

Ihrer Meinung nach wird die SozialMarie bei den etablierten großen Institutionen auch so wahrgenommen, nämlich als „quasi eine Versammlung der Nicht-Etablierten.“ (MS, 15). Gleichzeitig überlegt auch sie mögliche Begründungen für eine von ihr konstatierte mangelnde Teilnahme großer sozialer Organisationen an der SozialMarie:

„Finden die sich nicht innovativ? Ist es ihnen zu viel Arbeit? Denken sie sich: ‚Dieser Preis würde uns sowieso nur Schwierigkeiten machen... Vielleicht müssen wir das Geld beim Chef abgeben?‘“ (MS, 15)

Neben diesem Aspekt, dass unter Umständen etablierte, große soziale Institutionen die Möglichkeit der Einreichung nicht wahrnehmen, eben weil sie sich womöglich gerade als „etabliert“ verstehen, zögern auch kleinere und nicht etablierte Einrichtungen mit einer Einreichung. Günther Lanier veranschaulicht die Dynamik folgendermaßen:

„Zum Beispiel unser Siegerprojekt 2005, die Desertersberatung, die haben fast nicht eingereicht, weil sie gefunden haben: ‚Wir tun doch nichts Innovatives.‘ Also hat mir die Vereinsobfrau gesagt, aber dann haben sie doch gefunden: ‚Ja, jetzt haben wir gerade die Internetseite gemacht...‘ De facto ist dann das Projekt mit dem Verein dahinter prämiert worden.“ (GL, 11)

Günther Lanier verweist noch auf ein weiteres Beispiel für die seiner Meinung nach große Zurückhaltung der kleineren, nicht-etablierten Einrichtungen. Er bezieht sich dabei auf den 3. Preis im Jahr 2005 und erläutert, dass der Initiator des Projekts „Your Viewture“ seine Idee nicht als neuartig empfindet, sondern dass diese Idee ja auch mit Bezügen zu anderen bekannten Projekten entstanden sei und er ganz einfach die Umsetzung davon in die Hand genommen hätte (vgl. GL, 15). Auch Günther Lanier spekuliert über die Hintergründe für eine derartige Zurückhaltung und verweist auf ein Spannungsverhältnis im Innovationsbegriff selbst:

„Wenn das jetzt stimmt, dass das [Innovation und Kreativität] jetzt eher so Reizworte sind, dann sollte man sich vielleicht bemühen, auch diese Sozialprojekte für die Bewerbungen anzusprechen, die sich darüber jetzt abgestoßen fühlen.“ (GL, 11).

In ihrer Gesamtheit belegen die Statements ein großes Interesse der Jury, genaueres Wissen über die Struktur der Einreichungen zur SozialMarie zu erlangen. In diesem Zusammenhang gilt ihr Interesse in erster Linie dem Sozi-

alsektor: Gründe für unterrepräsentierte Handlungsfelder im Rahmen der Einreichungen werden ebenso genannt wie genauere Indizien zur Beschaffenheit jener Organisationsstrukturen, die am ehesten einer SozialMarie-Einreichung zugeneigt scheinen. In jedem Fall prägt die Struktur der Einreichungen auch den Preis in seiner inhaltlichen Ausrichtung mit. Dieser Dynamik ist sich auch die Stifterin bewusst, wenn sie festhält: *„Ich denke, die erste Runde hat Vorbilder geschaffen. Und für mich ist ganz spannend zu sehen, wer da jetzt einreichen wird...“ (WMH, 4).* Eine Analyse der bisherigen Einreicherstruktur kann diesbezüglich sicherlich helfen, die Ausrichtung des Preises weiter zu schärfen und Interventionen dahingehend zu setzen, dass sich als relevant angesehenen Gruppen auch tatsächlich an einer Einreichung beim Preis für „innovative Sozialprojekte“ beteiligen.

6. Zu den Vergabekriterien

Die formale Entscheidungsgrundlage für die Jury bildet derzeit ein Paket aus vier so genannten „*Kriterien*“: „*Projektidee*“, „*Zielgruppe*“, „*Umsetzung*“ sowie „*Außenwirkung*“. Diese vier Begriffe gleichen eher Kategorien, auf die die Aufmerksamkeit der Jury gelenkt werden soll, tragen allerdings selbst noch keine inhaltliche Ausrichtung in sich. Diese inhaltliche Ausrichtung wird in erster Linie durch die Unterpunkte sichtbar, die die jeweilige Kategorie beschreiben. Diese Unterpunkte werden im Weiteren als „Kategorieausprägungen“ bezeichnet werden.

Im Folgenden werden einzelne, ausgewählte Kategorien bzw. Kategorieausprägungen einer näheren Betrachtung unterzogen. Als Material für die Analyse dienen die geführten qualitativen Experteninterviews sowie insgesamt 18 Texte, die Günther Lanier als Koordinator der Jury im Zusammenhang mit der Preisverleihung 2005 und 2006 verfasst hat. Diese Texte – drei für die drei Hauptpreise des Jahres 2005 sowie 15 für alle Preise des Jahres 2006 – sind unter der Überschrift: „*Würdigung und Begründung der Jury*“, jeweils den betreffenden Projekten zugeordnet, auch auf der Website veröffentlicht⁴¹.

Angenommen wird, dass in diesen Texten Auskünfte zur Verwendung der Kategorien sowie zur Ausrichtung des Preises insgesamt eingeschrieben sind. Eine Analyse, wie sie im Folgenden vorgenommen wird, dient so auch der Herstellung von einem Mehr an Transparenz im Zusammenhang mit der Frage, auf welche Weise mit dem Instrumentarium der Kriterien der Intention der Prämierung „*innovativer Sozialprojekte*“ durch die Jury Rechnung getragen wird. Dieses Vorhaben versteht sich in weiterer Folge auch als Beitrag zu einer übergreifenden Zielsetzung des Gesamtprojektes der SozialMarie, die auf die Belebung des politischen und wissenschaftlichen Diskurses über soziale Innovationen bezogen ist.

6.1. Welche Kategorieausprägungen treten am deutlichsten in Erscheinung?

Die folgende Analyse baut auf mehreren Vorannahmen auf:

Erstens wurde angenommen, dass in den Texten der „*Würdigung und Begründung der Jury*“ explizite oder implizite Verweise auf die Kategorien sowie die Ausprägungen der Kategorien zu finden sind.

Zweitens wurde vermutet, dass die jeweils in den Texten verwendeten Kategorien bzw. Kategorieausprägungen einen Aufschluss über das in der Jury vorherrschende Verständnis der einzelnen Kategorien bzw. Kategorieausprägungen zulassen.

⁴¹ Vgl. <http://sozialmarie.org/winners.php> [03.05.2006] sowie <http://sozialmarie.org/index.php> [30.08.2005]

Drittens wurde davon ausgegangen, dass die Art und Häufigkeit der Anwendung der Kategorien bzw. Kategorieausprägungen einen Aufschluss über Tendenzen der Schwerpunktsetzung bei der Entscheidungsfindung innerhalb der Jury zulassen.

In die Analyse wurden – inhaltlich und sprachlich dem Schema der Vergabekriterien angepasst – vier Kategorien mit einer jeweils unterschiedlichen Anzahl an Kategorieausprägungen einbezogen:

Kategorie „*Projektidee*“ mit vier zugeordneten Kategorieausprägungen:

- Innovation und Kreativität der Projektidee
- Fördern von Kreativität bei ProjektbetreiberInnen
- Reflexionsmöglichkeiten im Projekt (Evaluierung, Überprüfung, Zielgruppen-Feedback)
- Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen / Kompetenzen / Berufsgruppen

Kategorie: „*Zielgruppe*“ mit fünf Ausprägungen:

- konkreter und nachhaltiger Nutzen für die Zielgruppe
- Steigerung der Potentiale der Zielgruppe
- Beitrag zur gesellschaftlichen Wertschätzung der Zielgruppe
- Transparenz des Projektkonzepts für die Zielgruppe
- Fördern von Kreativität bei der Zielgruppe

Kategorie: „*Umsetzung*“ mit zwei Ausprägungen:

- Funktioniert das Projekt?
- Lebt das Projekt?

Kategorie: „*Außenwirkung*“ mit drei Ausprägungen:

- Integriertheit des Projekts in lokale und regionale Umwelten
- Dialog/Kooperation mit anderen Institutionen/Organisationen
- Neugierigmachen anderer Organisationen, Medien, FördergeberInnen, PolitikerInnen.⁴²

Ziel der Analyse war es, in den Texten der „*Würdigung und Begründung der Jury*“ die jeweils implizit oder explizit verwendeten Kategorien zu identifizieren und in weiterer Folge auch Bezüge zu den jeweils angewendeten Kategorieausprägungen herzustellen. In der Analyse der 18 Texte treten am deutlichsten folgende Kategorieausprägungen in Erscheinung.

- Innovation und Kreativität der Projektidee (17x)
- Funktioniert das Projekt? (17x)
- Lebt das Projekt? (17x)
- konkreter und nachhaltiger Nutzen für die Zielgruppe (17x)
- Steigerung der Potentiale der Zielgruppen (13x)

⁴² <http://sozialmarie.org/announcement.php> [17.01.2006]

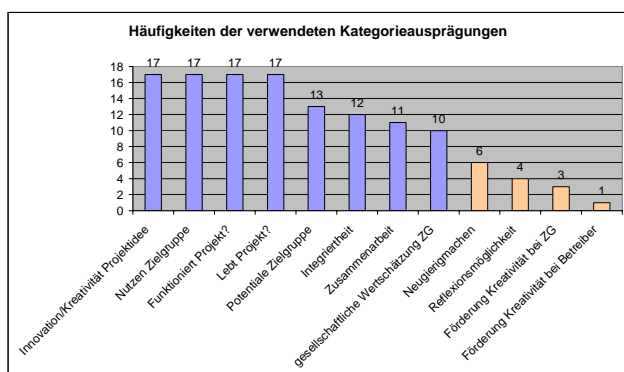
- Integriertheit des Projekts in lokale und regionale Umwelten (12x)
- Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen / Kompetenzen / Berufsgruppen (11x)
- Beitrag zur gesellschaftlichen Wertschätzung der Zielgruppe (10x)

Zu diesen Punkten konnten in den 18 Texten jeweils 10 bis 17 implizite oder explizite Bezüge hergestellt werden – dies entspricht der Zahl in der Klammer bei der jeweiligen Kategorieausprägung. Sehr selten wurde in den Texten der „*Würdigung und Begründung der Jury*“ auf folgende Ausprägungen verwiesen:

- Neugierigmachen anderer Organisationen, Medien, FördergeberInnen, PolitikerInnen (6x)
- Reflexionsmöglichkeiten im Projekt (Evaluierung, Überprüfung, Zielgruppen-Feedback) (4x)
- Fördern der Kreativität bei der Zielgruppe (3x)
- Fördern von Kreativität bei ProjektbetreiberInnen (1x)

Die Bezugnahme auf diese Themen konnten jeweils nur ein bis vier Mal (siehe Zahl in der Klammer bei der jeweiligen Kategorieausprägung) in den 18 Texten implizit oder explizit rekonstruiert werden. Für die Analyse unklar bzw. nicht eindeutig zuordenbar blieben Verweise auf die Kategorieausprägung: „Transparenz des Projektkonzepts für die Zielgruppe“.

Diese Häufigkeitsverteilungen ergeben grafisch folgendes Bild:



Grundsätzlich ist anzumerken, dass die Gewichtung der Kategorien im Rahmen des Prämierungsprozesses unterschiedlich vorgenommen wird. Während die Kategorien „Projektidee“ sowie „Zielgruppe“ doppelt zählen, haben die Kategorien „Umsetzung“ sowie „Außenwirkung“ lediglich ein einfaches Gewicht. Unklar ist, ob sich die Bewertung der Jury lediglich auf die Kategorien bezieht oder ob in der Bewertung auch eine Differenzierung bezüglich der Ausprägungen vorgenommen wurde. Die oben angeführte Häufigkeitsverteilung ist nicht zuletzt auch vor diesem Hintergrund zu verstehen.

Im Folgenden werden die einzelnen Kategorien und ausgewählte Kategorieausprägungen einer näheren Analyse unterzogen. Der Umgang der Jury mit dem Instrumentarium der Kategorien soll transparent gemacht und etwaige Schwerpunktsetzungen herausgearbeitet werden.

6.2. Zur Bedeutung der Kategorie: „Projektidee“ und der Kategorieausprägung „Innovation“

Die Kategorie „Projektidee“ setzt sich aus vier Ausprägungen zusammen, wobei bei der Auswertung der Texte der „*Würdigung und Begründung der Jury*“ die stärkste Bedeutung der Ausprägung: „*Innovation und Kreativität der Projektidee*“ und untergeordnet auch der Ausprägung: „*Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen / Kompetenzen / Berufsgruppen*“ zukommt.

Das Projekt der SozialMarie hat einen expliziten Fokus auf das Thema der „*Innovation*“ gelegt und hat das Ziel, auch den politischen und wissenschaftlichen Diskurs über soziale Innovationen anzuregen. Angesichts dieser wesentlichen Projektaspekte verwundert es, dass die Frage der „*Innovation*“ lediglich als *eine* Ausprägung (neben drei weiteren) bei der Kategorie „*Projektidee*“ herangezogen wird. Formal wird damit weder bei den Kategorien „*Zielgruppe*“, „*Umsetzung*“ oder „*Außenwirkung*“ auf das Thema „*Innovation*“ Bezug genommen.

Darüber hinaus wird der Begriff „*Innovation*“ selbst in der Kategorieausprägung, in der er Anwendung findet, in einem Atemzug mit „*Kreativität*“ genannt – die Ausprägung der Kategorie: „*Projektidee*“ lautet somit vollständig: „*Innovation und Kreativität der Projektidee*“. Dies mag darauf hindeuten, dass in der Sichtweise der VerfasserInnen der Kriterienliste beide Begriffe ähnliche Themen umreißen. Nichtsdestotrotz bleibt der konkrete Bezug zwischen diesen beiden Aspekten unausgewiesen. Maria Reichmann, die die Abwicklung der Ausschreibung und Vergabe des Preises koordiniert, weist auch auf ein mögliches Spannungsverhältnis zwischen Fragen von „*Innovation*“ und „*Kreativität*“ hin, wenn sie sagt:

„*Es werden sehr viele Theaterprojekte eingereicht, weil die halt mit dem Hintergedanken der Kreativität da sind. Die sind zwar lobenswert, aber die finde ich nicht so extrem innovativ.*“ (MR, 3).

Neben dieser formalen Sicht auf die Anwendung des Begriffs „*Innovation*“ zeigt sich sowohl in den Texten der „*Würdigung und Begründung der Jury*“ als auch in den qualitativen Interviews und anderen Quellen eine sehr starke Betonung des Innovationsaspektes. „*Innovation*“ wird hier allerdings weniger eingeschränkt auf die Kategorie der „*Projektidee*“, sondern versteht sich vielmehr als Bezug auch für die Kategorien „*Zielgruppe*“, „*Umsetzung*“ sowie „*Außenwirkung*“ und kann daher auch als verbindendes Element über die einzelnen Kategorien hinweg verstanden werden.

Häufig wird der Innovationsgehalt der Projektidee darin gesehen, dass spezifische gesellschaftliche Problemlagen identifiziert und im Rahmen eines Projektes aufgegriffen und bearbeitet werden. Deutlich wird diese Einbettung der Frage der Innovation in einen gesellschaftspolitischen Kontext beispielsweise bei der „Würdigung und Begründung der Jury“ zu einem Preisträger aus dem Jahr 2006 „Hunger auf Kunst und Kultur“. Hier heißt es:

„Armut bedeutet nicht nur Ausgeschlossenheit von Materiellem, sondern auch Nichtteilhaben können an Kultur. Und öffentlich subventionierte Theater sollten für die Öffentlichkeit, nicht nur für eine privilegierte Minderheit spielen.“⁴³

Diese Bezugnahme auf gesellschaftspolitische Problemlagen in der Identifizierung von Innovation wird auch beim 2. Preis aus dem Jahr 2005 „Roma Polizei-AssistentInnen-Programm“ sichtbar. Hier heißt es in der „Würdigung und Begründung der Jury“:

„Das Projekt setzt an einem sehr spezifischen Problem an: [...] anhand des Umgangs mit dem Problem Wucher innerhalb der Gruppe der Roma, das in seinen tagtäglichen Auswirkungen fast ausschließlich Frauen betrifft, geht es um nicht mehr oder weniger als das Zusammenleben von Minderheit und tschechischer Mehrheitsbevölkerung.“⁴⁴

Zu einem Teil ergibt sich der Innovationsgehalt allein aus der Tatsache, dass ein bislang nicht identifiziertes Problem nun durch ein Projekt aufgegriffen und sichtbar gemacht worden ist. Dies trifft auf das eben erwähnte Projekt „Roma Polizei-AssistentInnen-Programm“ zu, wo Günther Lanier als Koordinator der Jury betont: „[...] Das ist fast schon extrem, wie viel Neues da kombiniert wird.“ (GL, 2). Gleiches gilt auch für das Projekt „Center Dotik“ aus dem Jahr 2006, das sich die soziale Integration blinder und sehbehinderter Jugendlicher zum Ziel gesetzt hat. Von dieser Initiative heißt es: „Im Center Dotik geschieht Engagement in einer Sache, die nur allzu gern überSEHEN wird.“⁴⁵

Interessanterweise ist die Frage der Innovation der Projektidee sehr eng mit einzelnen Ausprägungen der Kategorien „Zielgruppe“, „Umsetzung“ und auch „Außenwirkung“ verknüpft. Gerade dieser Aspekt ist bei den Texten der: „Würdigung und Begründung der Jury“ besonders gut ablesbar, da selbst einzelne Sätze auf mehrere Kategorien gleichzeitig verweisen. Das Projekt „20.000 Meilen“ aus dem Jahr 2006 ist hierfür ein exzellentes Beispiel. So heißt im analysierten Text: „Die integrativen Auswirkungen passieren nach innen – während der Proben und Vorbereitungen – sowie nach außen, mittels öffentlicher Aufführungen.“ In einem Satz wird hier auf alle Katego-

rien zur Vergabe der SozialMarie verwiesen: So wird die Projektidee implizit genauso angesprochen wie die Art der Durchführung und der Nutzen für die Zielgruppe. Auch die Kategorie „Außenwirkung“ findet mit dem Bezug zu „öffentlichen Aufführungen“ Erwähnung. Eine ähnliche Integration der Kategorien unter der inhaltlichen Klammer der „Innovation“ gelingt dem Mitglied der Jury Josef Hochgerner, wenn er auf das Projekt „Roma Polizei-AssistentInnen-Programm“ verweist:

„Ich würde gerne noch ein paar Merkmale von Innovation anhand von dem zweitprämierten Roma-Projekt hervorheben. Erstens einmal ist hier hohe soziale Relevanz gegeben, zweitens ist es darum gegangen, die spezifische Lage oder die spezifische Betroffenheit von Frauen innerhalb der Roma-Gemeinden in ihrer ökonomischen Abhängigkeit von Geldverleihern aus der eigenen Community zu unterstützen und es zustande zu bringen, dass die Roma-Community Polizei sozusagen in ihrem Dorf, in ihrer Umgebung duldet. Dafür ist eine gewisse Methodik entwickelt worden, [...] wie sie die Polizei hineinbekommen und wie sie Polizei sichtbar machen [...]“. (JH, 10).

Anders als es die formalen Vorgaben des Kriterienkataloges normieren, die der „Innovation“ nur eine untergeordnete Stellung innerhalb der Kategorie: „Projektidee“ zuweisen, pflegt die Jury einen integrativen Umgang mit Fragen der „Innovation“, die den Projektideen genauso wie dem Untertitel der SozialMarie als „Preis für innovative Sozialprojekte“ in vortrefflicher Weise gerecht wird. Nichtsdestotrotz gibt es einige Argumente, die für eine stärkere, auch formale, Berücksichtigung des Aspekts der „Innovation“ im Rahmen der Vergabekriterien sprechen würden. Beurteilt man das Thema „Innovation“ als den zentralen Begriff im Zusammenhang mit der inhaltlichen Ausrichtung der SozialMarie, so könnte „Innovation“ als verbindendes Element zwischen allen Kategorien auch im Kategorienkatalog ausgewiesen werden. Die einzelnen Kategorien wäre in der Folge umzuformulieren, in etwa zu „Innovation in der Projektidee“, „Innovation im Zugang zur Zielgruppe“, „Innovation in der Umsetzung“ sowie „Innovation in der Außenwirkung“. Eine derartige Weiterentwicklung käme dem Strukturierungsvorschlag von Moulart (2002) sehr nahe, der in seiner Aufarbeitung von Aspekten zu sozialer Innovation insbesondere auf die Innovationen in der Projektidee (im Verständnis von Moulart als „inhaltsorientierte Dimension“) sowie in der Umsetzung (im Verständnis von Moulart als „prozessorientierte Dimension“) verweist. Ein übergreifender Blick auf Fragen der „Innovation“ wird auch bei der Betrachtung der nun folgenden Kategorien beibehalten.

6.3. Zur Bedeutung der Kategorie: „Zielgruppe“

Die Kategorie „Zielgruppe“ weist fünf Ausprägungen auf, wobei für die Ausprägungen: „konkreter und nachhaltiger

⁴³ Vgl. <http://sozialmarie.org/winners.php> [03.05.2006] sowie <http://sozialmarie.org/index.php> [30.08.2005]

⁴⁴ Vgl. <http://sozialmarie.org/index.php> [30.08.2005]

⁴⁵ Vgl. <http://sozialmarie.org/winners.php> [03.05.2006]

Nutzen für die Zielgruppe“, „Steigerung der Potentiale der Zielgruppe“ sowie in eingeschränktem Umfang auch für die Ausprägung: „Beitrag zur gesellschaftlichen Wertschätzung der Zielgruppe“ in den Texten der „Würdigung und Begründung der Jury“ eine sehr große Bedeutung rekonstruiert werden konnte.

Die Texte zur Kategorie „Zielgruppe“ verweisen zumeist auf die Identifizierung einer Zielgruppe, die bislang womöglich mit ihren spezifischen Problemen noch nicht als Zielgruppe für öffentliche oder private Interventionen zur Bearbeitung von sozialen oder gesellschaftspolitischen Problemen wahrgenommen wurde. Dies trifft beispielsweise auf das Projekt „Niedrigschwellige Laufbahnberatung für Frauen“ aus dem Jahr 2006 zu, wo es im Text der „Würdigung und Begründung der Jury“ heißt: „Karriereberatung für eine ungewöhnliche Zielgruppe: an der Armutsgrenze und in akuter Armut lebende Frauen, insbesondere Migrantinnen.“⁴⁶ Innovation in der Identifizierung einer bislang noch nicht wahrgenommenen Zielgruppe zeichnet auch das Projekt „Sterntalerhof“ (2006) aus, zu dem es heißt: „Aufgrund der hohen Betreuungs- und somit Kostenintensität gibt es in Österreich bis heute keine Kinderhospize.“⁴⁷ Im Interview unterstreicht auch Barbara van Melle als Jurymitglied den Bezug zwischen dem Thema Innovation im Sinne einer „Neuheit“ von Projektidee und Zielgruppe:

„Ja, es gibt einfach Schichten und Bereiche und Problemzonen in dieser Gesellschaft, mit denen sich niemand wirklich befasst. Also wo es auch nur ganz wenige Projekte gibt, aber eines davon haben wir heute nominiert zu einem Bereich, wo es in Österreich ganz einfach nichts dazu gibt.“ (BVM, 8)

Die Frage der Auswirkung einer (innovativen) Projektidee auf die Zielgruppe sowie die damit verbundene Herstellung eines konkreten und nachhaltigen Nutzens für die Zielgruppe ist je nach Handlungsfeld unterschiedlich zu beurteilen. Das Jurymitglied Christoph Gleirscher erklärt dazu auch, wie die Kategorie „Zielgruppe“ auf das Innovationspotential einer Projektidee zurückwirkt und führt aus:

„Innovation ist eben nicht gleich Innovation, weil es gibt einfach so unterschiedliche Projekte und man muss sich eben auch ein bisschen vor Augen führen, dass Innovation im Pflege- und Behindertenbereich einen anderen Charakter hat als zum Beispiel Streetwork mit Fotos, wo du grafisch etwas super aufbereiten kannst, was irgendwie moderner ist oder was sich auch leichter verkaufen lässt. [...] Wie innovativ ist das angesichts des jeweiligen Handlungsfeldes, das gilt es zu beachten.“ (CG, 7)

Im Einzelnen scheint in der Tendenz den Kategorieausprägungen „konkreter und nachhaltiger Nutzen für die

Zielgruppe“ sowie „Steigerung der Potentiale der Zielgruppe“ (gemeinsam mit dem Aspekt der „Umsetzung“) eine Vorrangigkeit gegenüber Fragen einer „Innovation und Kreativität der Projektidee“ in den Texten zur „Würdigung und Begründung der Jury“ eingeräumt werden.

Ein positive Referenz zur Kategorieausprägung: „konkreter und nachhaltiger Nutzen für die Zielgruppe“ ergibt sich auch aus einer spezifischen Art der Projektumsetzung. Beim Projekt „20.000 Meilen“ aus dem Jahr 2006 wird dieser Konnex sichtbar, wenn es heißt:

„Das sehr problemadäquate und zielgruppenwert-schätzende Vorgehen wirkt für alle Beteiligten – vielfach schon wegen der Schaffung einer Tagesstruktur – ermächtigend.“⁴⁸

Ein ähnlicher Bezug zwischen der Kategorie „Zielgruppe“ und der Frage der „Umsetzung“ wird beim Projekt „Deutsch endlich möglich für ausländische Mütter“ (2006) hergestellt und durch eine Preisauszeichnung als „innovativ“ beurteilt: „Ausländische Frauen dort abholen, wo sie auch tatsächlich hinkommen, hinkommen können, hinkommen dürfen [...]“⁴⁹

Im Gesamten verweist die Kategorie der „Zielgruppe“ insbesondere auf Projekte, die eine Zielgruppe mit einer spezifischen Problemlage bzw. mit spezifischen Bedürfnissen als solche erstmalig im Rahmen eines Projektes anspricht. Dieser Aspekt der „Innovation“ könnte womöglich im Rahmen des Kriterienkataloges noch verbessert herausgestrichen werden. Des Weiteren werden gegenwärtig solche Projekte prämiert, die sich durch einen besonders großen Nutzen für die Zielgruppe auszeichnen. Dieser Nutzen scheint sich in erster Linie durch ein hohes Maß an Bedürfnisorientierung zu ergeben, in der Diktion von Günther Lanier in den Texten der „Würdigung und Begründung der Jury“ zumeist mit dem Begriff der: „zielgruppenadäquaten Projektumsetzung“ bezeichnet. Ist ein hohes Maß an Bedürfnisorientierung bei einem spezifischen Projekt gegeben, scheint die Frage eines übermäßig hohen Innovationsgrades der Projektidee ansich bei der Beurteilung der Projekte nur eine untergeordnete Rolle zu spielen.

6.4. Zur Bedeutung der Kategorie „Umsetzung“

Die Kategorie „Umsetzung“ setzt sich aus den zwei Ausprägungen: „Funktioniert das Projekt?“ sowie „Lebt das Projekt?“ zusammen. Anders als bei den Kategorien „Projektidee“ und „Zielgruppe“ kommt der Frage der „Umsetzung“ in der Bewertung nicht das doppelte, sondern lediglich ein einfaches Gewicht zu. Das bedeutet, dass aus formaler Hinsicht die Kategorien „Projektidee“ sowie „Zielgruppe“ für die Jury eine übergeordnete Bedeutung haben sollten, während Fragen der „Umsetzung“

⁴⁶ Vgl. <http://sozialmarie.org/winners.php> [03.05.2006]

⁴⁷ Vgl. <http://sozialmarie.org/winners.php> [03.05.2006]

⁴⁸ Vgl. <http://sozialmarie.org/winners.php> [03.05.2006]

⁴⁹ Vgl. <http://sozialmarie.org/winners.php> [03.05.2006]

(sowie auch der „Außenwirkung“) in der Bewertung der einzelnen Projektideen nur untergeordnete Wichtigkeit beizumessen ist.

Sowohl die qualitativen Interviews als auch die Texte der „Würdigung und Begründung der Jury“ weisen der Kategorie „Umsetzung“ allerdings eine sehr große Bedeutung zu. Das Thema der „Umsetzung“ wird dabei sehr umfassend interpretiert und verweist insbesondere auch auf die Frage einer möglichen „Innovation“ in der „Umsetzung“ einer Projektidee. Das kann soweit gehen, dass die Projektidee selbst nicht besonders innovativ eingeschätzt wird, dafür aber der Umsetzung ein hoher Innovationsgehalt beigemessen wird.

Günther Lanier als Koordinator der Jury verweist in diesem Zusammenhang auf den ersten Preis des Jahres 2005:

„[...] Asylwerber und –werberinnen beraten ist jetzt eigentlich keine besonders neue Idee, keineswegs, diese Idee gibt es auch schon lange. Auch Anfang der 90er Jahre war das keine besonders innovative Idee, aber in der Umsetzung hat man schon gemerkt, wie viel Gespür die haben. Also ganz konkret eingereicht war ja die Internetseite und die war einfach perfekt in ihrer Einfachheit nämlich, in ihrem Adäquatsein den technischen Mitteln potenzieller Nutzer und Nutzerinnen.“ (GL, 3).

Im Text der „Würdigung und Begründung der Jury“ wird dieser Aspekt der „Innovation in der Umsetzung“ noch einmal verdeutlicht:

„Die Jury war insbesondere von der ruhigen und zielstrebigen Professionalität beeindruckt, mit der in einem überwiegend ehrenamtlichen Umfeld und unter oft überaus schwierigen Bedingungen Unterstützung geboten wird.“⁵⁰

Ein weiteres Beispiel für das Verständnis der Kategorie „Umsetzung“ im Rahmen der Vergabe der SozialMarie bietet der Text der „Würdigung und Begründung der Jury“ für das Projekt: „Deutsch endlich möglich für ausländische Mütter“ aus dem Jahr 2006. Hier heißt es: „Die Jury war insbesondere von dem jeder einzelnen Frau und jeder einzelnen Familiensituation in hohem Maße angepassten Vorgehen beeindruckt.“ Die Kategorie der „Umsetzung“ hat für Günther Lanier zweifelsohne eine hohe Bedeutung für sein Verständnis von „innovativen Sozialprojekten“. Zusammenfassend nimmt er folgendermaßen dazu Stellung:

„De facto sind es dann sowieso kleine Schritte, glaube ich, sind es logische Lösungen für anstehende Probleme. Das ist auch mein Verständnis jetzt beim Beurteilen von Projekten. Mein Verständnis ist nicht, dass die riesige Idee belohnt wird, sondern die adäquate Umsetzung [...].“ (GL, 2).

Angesichts dieser hohen Bedeutung, die die Jury und der Koordinator der Jury dem Aspekt einer „adäquaten“ bzw. auch „innovativen“ Umsetzung beimessen, wäre zu überlegen, in Zukunft diese Kategorie gleichwertig zu den Kategorien „Projektidee“ und „Zielgruppe“ zu bewerten. Dies entspreche auch dem Verständnis von sozialer Innovation bei Moulaert (2002), der ebenfalls „Innovation in der Umsetzung“ (in seinem Verständnis einer „prozessorientierten Innovation“) und „Innovation in der Projektidee“ (in seinem Verständnis einer „inhaltsorientierten Innovation“) als gleichrangig bewertet. Eine derartige Veränderung käme den derzeitig von der Jury vorgenommenen Schwerpunktsetzungen entgegen.

6.5. Zur Kategorie der Außenwirkung

Die Kategorie der „Außenwirkung“ fließt (wie auch die Kategorie: „Umsetzung“) in die Beurteilung der Projekte nur halb so stark ein wie die Kategorien: „Projektidee“ und „Zielgruppe“. Besonders häufig wird in den Texten der „Würdigung und Begründung der Jury“ auf die Ausprägung der „Integriertheit des Projekts in lokale und regionale Umwelten“ Bezug genommen, selten auf das Thema: „Neugierigmachen anderer Organisationen, Medien, FördergeberInnen, PolitikerInnen“.

Bei der Durchsicht der Texte kann die Frage der „Außenwirkung“ in erster Linie als eine abhängige Variable zum Dreieck: „Projektidee“ – „Zielgruppe“ – „Umsetzung“ angesehen werden. Manche innovativen Projektideen bieten sich – auch durch ihre zielgruppen-adäquate Umsetzung – anscheinend besonders an, auch in dieser Kategorie der „Außenwirkung“ sichtbar zu punkten. Dies gilt beispielsweise für das Projekt: „Your Viewture“ (3. Preis im Jahr 2005), das nicht nur sehr gut in lokale und regionale Umwelten integriert zu sein scheint, sondern ebenso aus einer Kooperation heraus entstanden ist und durch seine spezifische Umsetzung auch andere Teilöffentlichkeiten auf sich aufmerksam machen kann. Auch das Projekt einer Website wie das Siegerprojekt aus dem Jahr 2005 (www.deserteursberatung.at – mehrsprachige Website rund um Asyl und Migration) kann schon von seiner Zielrichtung her als ein Projekt verstanden werden, das eine Integriertheit in lokale und regionale Umwelten sowie auch ein Neugierigmachen anderer Akteure anstrebt. Andere Projekte wiederum sind so konzipiert, dass sie wenig auf Fragen der Außenwirkung Bezug nehmen. Das Projekt: „Stammtisch für pflegende Angehörige“ mag hierfür als Beispiel dienen, das neben einer geringen Berücksichtigung der Kategorie „Außenwirkung“ besonders stark in den Kategorien: „Zielgruppe“ sowie „Umsetzung“ punkten kann.

Zusammenfassend ist die derzeitige Gewichtung von Fragen der Außenwirkung durchaus als passend zu beurteilen. Diese Kategorie nur eine untergeordnete Wichtigkeit zukommen zu lassen, scheint angesichts der Bedeu-

⁵⁰ Vgl. <http://sozialmarie.org/index.php> [30.08.2005]

tung der drei Aspekte: Projektidee – Zielgruppe – Umsetzung sinnvoll und angesichts ihres Status einer womöglich „abhängigen Variable“ adäquat. Da aber beispielsweise auch die Vernetzung zwischen Sozialprojekten sowie ein Diskurs über soziale Innovation – und damit eben gerade die „Außenwirkung“ als ein übergreifendes Ziel der SozialMarie verstanden werden kann, sollte auf diese Kategorie nicht verzichtet werden.

6.6. Zur Transparenz der Kategorien in der öffentlichen Wahrnehmung

Der Preis der SozialMarie hat das Ziel, innovative Sozialprojekte auszuzeichnen und diese prämierten Projekte über die finanzielle Anerkennung hinaus breit bekannt zu machen. Nicht zuletzt aus diesem Grund findet sich eine Beschreibung aller Projekte auf der Website der SozialMarie, bei den prämierten Projekten wird zusätzlich zur Beschreibung der Projekte auch ein Text einer „Würdigung und Begründung der Jury“ ins Netz gestellt. So kann angenommen werden, dass es in erster Linie diese schriftlichen Informationen sind, über die die jeweiligen als „sozial innovativ“ ausgezeichneten Projekte bekannt gemacht werden und der Diskurs über soziale Innovation belebt wird.

Bei der Analyse überrascht es allerdings, dass in den Texten der „Würdigung und Begründung der Jury“ nicht explizit auf die Kategorien und ihre jeweiligen Ausprägungen Bezug genommen wird. Wiewohl die Texte von einer großen Wertschätzung der Jury für jedes einzelne Projekt getragen sind, bleibt für die PreisträgerInnen wie für die interessierte Öffentlichkeit im letzten unklar, auf welcher Basis – im Sinne der konkreten Bezugnahme auf die Kategorien – die Prämierung der Siegerprojekte konkret erfolgt ist. Auch ein für das Gesamtprojekt der SozialMarie so wichtiger Begriff wie jener der „Innovation“ wird äußerst selten explizit verwendet, beispielsweise findet sich bei den Texten der „Würdigung und Begründung der Jury“ zu den drei Hauptpreisen des Jahres 2006 kein direkter Verweis auf dieses Thema.

In 19 analysierten Medienberichten zur Verleihung der SozialMarie im Jahr 2005 und 2006 findet sich in lediglich einem Fall eine konkrete Bezugnahme zu den Vergabekriterien. Hierbei handelt es sich um eine sechs Seiten umfassende Berichterstattung in der „Glocalist Review“ (Ausgabe 71/2005), die neben einer Vorstellung des Preises (inkl. einem Verweis auf seine Ausrichtung, die Besetzung der Jury und die Kriterien) auch eine vollständige Projektdarstellung sowie die jeweiligen Texte der „Würdigung und Begründung der Jury“ zu den drei Hauptpreisen in seinen Bericht integriert hat. In allen anderen Fällen, in der Tendenz viel kürzeren Berichten, fehlt ein Verweis auf die Vergabekriterien völlig. In 13 der verbleibenden 18 Medienberichten findet sich zumindest ein Hinweis auf die SozialMarie als Preis für „innovative

Sozialprojekte“, in fünf Texten fehlt auch ein derartiger Hinweis: die SozialMarie wird dann lediglich als ein „Preis“, ein „Sozial-Preis“ oder als ein „Preis für Sozialprojekte“ bezeichnet. In fünf von 18 Fällen wird zwar nicht direkt auf die Vergabekriterien Bezug genommen, aber zumindest auf die „Würdigung und Begründung der Jury“ zum jeweils prämierten Projekt verwiesen. Somit zeichnen sich die allermeisten Medienberichte lediglich dadurch aus, dass sie ein Thema bzw. Projekt kurz vorstellen und anführen, dass dieses Projekt einen Preis bzw. den Preis der SozialMarie bekommen hat.

Diese mangelnde Begründung in den Texten der „Würdigung und Begründung der Jury“, warum eine Preisauszeichnung konkret vorgenommen wurde, scheint sich somit auch in der medialen Darstellung in den diversen Printmedien widerzuspiegeln. Die Vorteile einer Preisauszeichnung, die eben gerade auch im Ausweis einer spezifischen, von einer neutralen Stelle festgestellten „Qualität“ liegen, werden so nicht vollständig genutzt. Auch die Verwirklichung der Intention der SozialMarie, einen öffentlichen Diskurs über soziale Innovationen anzuregen, wird damit erschwert.

Für die öffentliche Wahrnehmung der SozialMarie sind diese Aspekte durchaus als problematisch einzuschätzen. Beispielhaft soll dies anhand eines Leserbriefes von Gustav Gebetsmeier im Augustin⁵¹ veranschaulicht werden. Der Autor stellt in seinem Text lediglich einen Bezug zwischen „SozialMarie“ und „Sozialprojekten“ her, verzichtet allerdings auf das Wort „innovativ“ in der Beschreibung der Ausrichtung des Preises. Des weiteren wird in der Folge Kritik an der Auszeichnung von einzelnen Projekten geäußert, wo anscheinend – trotz des publizierten Textes der „Würdigung und Begründung der Jury“ – nicht hinreichend nachvollzogen werden konnte, aus welchen Gründen die jeweiligen Projekte von der Jury als „preiswürdig“ eingestuft wurden. Im Zusammenhang mit dem Projekt „Gemeinsam am Weg – pilgern für den Frieden“ fragt sich dann der Leserbriefschreiber: „Was hat das mit Sozialinitiative zu tun? Beten für mehr soziale Gerechtigkeit?“⁵². In einer Reaktion der StifterInnen wird dieser Bezug zu den Kriterien bzw. einzelnen Ausprägungen in einem allgemeinen Statement hergestellt, wenn sie festhalten: „Unsere Kriterien sind [...] Innovation, Nutzen für die Zielgruppe, praktische Durchführung und Kommunikation mit der Umwelt.“⁵³. Marlies Sutterlüty als Mitglied der Jury integriert ihrerseits in ihrer Stellungnahme Teile des Textes der „Würdigung und Begründung der Jury“ und schreibt:

„Natürlich erhielten ‚die Pilger‘ die Auszeichnung nicht fürs ‚Beten um mehr soziale Gerechtigkeit‘, son-

⁵¹ Vgl. Augustin Fanpost Nr. 181, 15.05.2006 (Autor: Gustav Gebetsmeier)

⁵² Vgl. Augustin Fanpost Nr. 181, 15.05.2006 (Autor: Gustav Gebetsmeier)

⁵³ Vgl. Augustin Fanpost Nr. 182, 02.06.2006 (AutorInnen: Wanda Moser-Heindl und Fritz Moser)

dern weil es in einem Land wie Kärnten eine bemerkenswerte und bedeutsame Initiative ist, wenn österreichische Jugendliche mit jugendlichen AsylwerberInnen unterschiedlichster Religionszugehörigkeit für ein friedvolles Miteinander, für Toleranz und Verständigung öffentlichkeitswirksam pilgernd urlauben und mit viel Spaß einen Beitrag gegen Rassismus und für Integration leisten.“⁵⁴

Auch sie begründet damit die Preisvergabe nicht mit einem klaren und eindeutig ausgewiesenen Verweis auf die Vergabekriterien, sondern streicht insbesondere die gesellschaftspolitische Bedeutung der Initiative heraus, aufgrund derer sie in ihrem Text die Preiswürdigkeit deutlich macht. Hierbei nimmt sie auch auf kontextuelle Gegebenheiten, hier der spezifische Bezug zu: „in einem Land wie Kärnten“ Rücksicht.

Im Anschluss an diese Überlegungen ist zu fragen, inwiefern die öffentliche Wahrnehmung der Vergabekategorien – und damit der Gesamtausrichtung des Preises – in Zukunft verbessert werden kann. Eine relativ einfach umsetzbare Möglichkeit kann in einer expliziten Bezugnahme auf die Kriterien in den Texten der „*Würdigung und Begründung der Jury*“ gesehen werden. Begrifflichkeiten, auf die in den jeweiligen Kategorieausprägungen verwiesen wird, beispielsweise „*Innovation*“, „*Kreativität*“, „*konkreter und nachhaltiger Nutzen für die Zielgruppe*“, „*Steigerung der Potentiale der Zielgruppe*“, könnten in diesen Texten nicht nur erläutert und illustriert, sondern vielmehr auch direkt übernommen und angewendet werden. Als ein Element könnte dies zu einer verbesserten Außenwahrnehmung der Ausrichtung des Preises der SozialMarie beitragen, die Intentionen des Preises verallgemeinern und damit den Diskurs über „*soziale Innovationen*“ beleben sowie nicht zuletzt auch die Legitimität der Preisträger-Projekte zusätzlich erhöhen.

7. Zum innovativen Potenzial des Gesamtprojekts der SozialMarie

Für eine umfassende Reflexion der Bedeutung des Preises und seiner Einbettung in relevante Umwelten ist zu überlegen, welche Elemente des Gesamtprojekts der SozialMarie selbst als „innovativ“ beschrieben werden können. In der Folge wird das Innovationspotenzial der SozialMarie bei jenen Aspekten verortet, wo der Preis von seiner Ausrichtung, von seinen Kriterien oder in seiner Abwicklung einen Unterschied zu gängigen Praktiken des Umgangs mit sozialen Projekten und ihren Finanzierungsbedarfen setzt.

7.1. „...dass das Geld ein Preis ist und kein Subventionsansuchen“ – geringer Bürokratisierungs- und Standardisierungsgrad der SozialMarie

Die SozialMarie ist ein Projekt, das nicht nur außerhalb des Verwaltungsapparates abgewickelt wird, sondern sich zu einem großen Teil auch bewusst einer bürokratischen Logik in der Abwicklung widersetzt. Die Einreichung kann in Deutsch oder Englisch erfolgen und der Unruhe Privatstiftung per email oder postalisch übermittelt werden. Ein zweiseitiges Formular mit Kurzinfos zum Projekt sowie zu den ProjekteinreicherInnen ist jedenfalls vollständig auszufüllen, darüber hinaus sind im Wesentlichen lediglich folgende Einreichmodalitäten zu berücksichtigen:

„Bei der Projektbeschreibung bitte unbedingt die 3-Seiten-Beschränkung einhalten. Möglichst präzise Angaben zu Laufzeit, Organisations- und Finanzierungsstruktur des Projektes sind erwünscht.“⁵⁵

Die Zugangskriterien im Zusammenhang mit einer eventuellen Einreichung können somit als äußerst niedrig angesehen werden. In jedem Fall sind Nachfragen im Zusammenhang mit der Erstellung der Einreichungsunterlagen möglich. Anders als z.B. bei Förderungsansuchen üblich, ist bei der Einreichung zur SozialMarie weder ein Nachweis zur Rechtsform der Organisation beizubringen noch eine Bestätigung der Liquidität. Dieses Faktum, das auch mit einem geringen Standardisierungsgrad in der Art der Erstellung der Einreichungsunterlagen einher geht, ist nicht Produkt eines Zufalls sondern Ergebnis eines expliziten und auch ausgesprochenen Willens der wesentlichen ProjektbetreiberInnen (vgl. GL, 2). Die im Zusammenhang mit einer Einreichung und eventuellen Prämierung verbundenen Prozessabläufe sind klar strukturiert, wenig komplex im Aufbau und jedenfalls transparent ausgedeutet.

Falls eine Preisauszeichnung im Rahmen der SozialMarie stattfindet, gibt es seitens der Unruhe Privatstiftung als Trägerin keinerlei Vorgabe zur Verwendung der Mittel.

⁵⁴ Vgl. Augustin Fanpost Nr. 182, 02.06.2006 (Autorin: Marlies Sutterlüty)

⁵⁵ Einreichformular SozialMarie 2006

Dies beinhaltet weder eine Pflicht zur Berichtslegung noch andere mögliche Formen der Normierung bzw. Kontrolle. Auch dieser Aspekt scheint als Bruch mit gängigen Erwartungen und/oder Praktiken angesehen zu werden:

„Ich finde, dass wir total befreit sind von jeglichen bürokratischen Kriterien, die wir da anwenden müssen. Also dadurch, dass die Preise die Projekte einfach bekommen und mit dem Geld machen was sie wollen und nicht irgendwelche Abrechnung oder sonst was, ist das so etwas, was sehr viel Freiheit auch gibt. Also das ist auch etwas Unübliches.“
(MS, 5).

Christoph Gleirscher sieht die SozialMarie grundsätzlich als „Signal gegen die Technokratie und den Bürokratismus im ganzen Sozialwesen“ (CG, 5). „Technokratie und Bürokratismus“, nicht zuletzt auch in der Abwicklung eines „Subventionsansuchens“, sind für ihn auch jene ausschlaggebenden Aspekte, die Innovation eher behindern als unterstützen:

„[...] Also Innovation wird verordnet, aber nur auf der obersten Überschriftsebene, und dann wird eigentlich durch Abwicklungsmechanismen, Beantragung, Förderprojekte, Evaluierung und so eben auch vieles wieder zerstört was von den Ideen her möglich ist. Und in dem Preis ist das überhaupt kein Thema.“
(CG, 5).

Diese Losgelöstheit der SozialMarie von stark bürokratisierten bzw. standardisierten Vorgangsweisen erhöht die Zugangsmöglichkeit zur Einreichung insbesondere für Initiativen und Projekte, die im Rahmen kleiner Organisationsstrukturen abgewickelt werden. Darüber hinaus werden die Freiheitsgrade auch für die Arbeit der Jury im Zusammenhang mit der Nominierung der Preisträger vergrößert. Was Günther Lanier an der SozialMarie gefällt, ist: „einfach die Idee des Belohnens von Ideen und auch dieses Verspielte daran, dieses nicht nur Fördern.“ (GL, 1). Auch hier wird über das Herausstreichen des Aspekts der „Verspieltheit“ eine implizite Distanz gegenüber stark bürokratisierter und standardisierter Vorgehensweisen vorgenommen.

7.2. „Wir wissen selber nicht, wie innovative Sozialarbeit stattfinden soll...“ – Thematische und methodische Offenheit der SozialMarie

Neben dieser strategischen Offenheit in der Abwicklung der Einreichung und der Verwendung des Preisgeldes, gilt es auch auf eine starke thematische und methodische Offenheit der SozialMarie hinzuweisen. Wesentliche Begriffe im Zusammenhang mit der inhaltlichen Ausrichtung des Gesamtprojektes, beispielsweise: „Innovation“, „sozial bzw. Sozialarbeit“, „Kreativität“, „Projekt“ etc., sind nicht hinreichend definiert. Fritz Moser legt in diesem

Zusammenhang klar: „Wir wissen selber nicht, wie innovative Sozialarbeit stattfinden soll, sondern wir wollen innovative Sozialarbeiter suchen und finden und auszeichnen mit dem Preis.“ Diesem Anspruch, inhaltlich möglichst wenig zu determinieren, schließt sich auch Günther Lanier an, wenn er meint: „[Wir haben] ganz bewusst zum Beispiel das Wort „sozial“ in den Sozialprojekten nicht definiert [...], um das Feld offen zu lassen.“ (GL, 2).

Diese Zugangsweise ermöglicht eine Einreichung von sozialen Projekten, die in ihren Themen- bzw. Methodenwahl nicht auf etablierte und anerkannte Diskurse zurückgreifen, sondern vor Ort auf wahrgenommene soziale Probleme bzw. Bedürfnisse von Zielgruppen adäquat reagieren. Gerade bislang noch nicht institutionell bearbeitete Problemlagen können so durch die Einreichung bzw. Prämierung im Rahmen der SozialMarie öffentlich sichtbar gemacht werden. Dies betrifft auch eine öffentliche Sichtbarmachung von spezifischen Zugängen zu Zielgruppen, die sich nicht aus institutionellen Normierungen, sondern unmittelbar aus den jeweiligen Bedürfnissen ergeben.

Diese thematische und methodische Offenheit der SozialMarie ist insofern bemerkenswert, als sie mit sämtlichen Logiken von traditionellen Förderprogrammen bricht. Hier ist es zumeist üblich, in den Förderkriterien möglichst genau das betreffende Politikfeld, die Zielgruppe und Zielsetzung, die Art der Arbeitsweise und womöglich auch die Form der zu erreichenden Innovation etc. vorab zu determinieren. Die SozialMarie geht allerdings den umgekehrten Weg: Neben einem allgemeinen Fokus auf den Gegenstand „innovative Sozialprojekte“ gibt es kaum weitere substanzielle Einschränkungen bzw. Spezifizierungen. Die Definitionsmacht, was denn nun alles als „innovatives Sozialprojekt“ bezeichnet werden kann, fällt in einem ersten, wichtigen Schritt den einreichenden Projekten zu.

Diese Offenheit der SozialMarie und die Übertragung eines wesentlichen Teils der Definitionsmacht an die Projekte selbst, wird von den Jurymitgliedern durchwegs gewürdigt. Josef Hochgerner bemerkt dazu:

„Das ist eine vollkommen neu gegründete Stiftung für diesen breiten Bereich von sozialen Initiativen und war vorher nicht definiert, sondern hat sich definiert durch die große Zahl von AntragstellerInnen. Das ist ein wichtiges Element, das innovativ ist.“ (JH, 3).

Auch Christoph Gleirscher schließt sich dieser Perspektive an und möchte diese inhaltliche Offenheit und die Möglichkeit ihrer Konkretisierung durch die EinreicherInnen auch in Zukunft nicht missen: „Der Preis wird gebildet aus den Antragstellern, aus den Einreichern. Da noch einmal zu schärfen, wäre schade.“ (CG, 10). Dass unter diesen vielen „Leerstellen“ das Gesamtprojekt der Sozi-

alMarie unter Umständen auch an Profil verlieren könnte, glaubt Günther Lanier nicht, ganz im Gegenteil:

„Aber ich glaube, dass es schon auch wichtig ist für die SozialMarie, dass nicht genau definiert ist, was viele Sachen heißen. Dass ist jetzt für Sie sicher dann anders und sicher auch für die Jurymitglieder anders als für mich, aber ich glaube, dass das Gesamtprojekt SozialMarie durch dieses Offenlassen von Definitionen mitbestimmt wird und ich glaube das sollten wir auch so lassen. Das würde viel zerstören, wenn man jetzt dann plötzlich hineinschreibt, was Kreativität eigentlich heißt oder Innovativität.“ (GL, 10).

Die thematische und methodische Offenheit der SozialMarie wird unterstützt durch ein wenig komplexes Set an Kriterien. In der Analyse der Texte der *„Würdigung und Begründung der Jury“* wurde dabei deutlich, dass diese Kriterien – mit kleinen Abweichungen – die Qualitäten der Projekte adäquat aufgreifen können. Insbesondere ein Dreischritt aus: *„Innovation in der Projektidee“*; *„Innovation im Zugang zur Zielgruppe“* sowie *„Innovation in der Umsetzung“* (mit untergeordneter Wichtigkeit auch: *„Innovation in der Außenwirkung“*) könnte die Gesamtintention der SozialMarie noch verbessert ausschildern und trotzdem ihre thematische und methodische Offenheit bewahren helfen.

7.3. „Liebevoll wär mir schon wichtig; dass mit dem zu Lösenden irgendwie liebevoll umgegangen wird...“ – Kontextuelle Sensibilität der SozialMarie

Der geringe Bürokratisierungs- und Standardisierungsgrad der SozialMarie ist nicht nur für die einreichenden Projekte von großer Bedeutung, sondern hat auch einen spezifischen Einfluss auf die Strukturierung der Arbeitsweise der Jury. Gerade der geringe Grad der begrifflichen Schärfung von *„Innovation“* und ähnlichen im Rahmen der Vergabekriterien bedeutsamen Begriffen sowie allgemein die relative Unspezifiziertheit der inhaltlichen Ausrichtung der SozialMarie, erfordern einen nicht-technischen Zugang zum Vergabeprozess. Dies ermöglicht es der Jury auch die Berücksichtigung von Kriterien bzw. Aspekten, die schwer zu formalisieren bzw. zu standardisieren sind, denen aber anscheinend trotzdem ein wichtiger Stellenwert im Selbstverständnis dieses Preises eingeräumt wird.

Günther Lanier beschreibt dieses Selbstverständnis folgendermaßen:

„Und obwohl die fünf Jurymitglieder natürlich alle Profis sind in ihrem Bereich und im sozialen Bereich, glaube ich durchaus [...], dass sie von der Grundherangehensweise nicht zu technisch vorgehen, sondern durchaus – ja, da gibt es irgendwie nur diese blöden Worte – also einfach nur letztlich dann schon das Gefühl walten lassen.“ (GL, 10).

Ein Aspekt, der ihm persönlich wichtig ist betrifft die Frage einer gewissen *„Nähe zur Zielgruppe“*:

„Dass das nicht irgendwie aus hehrer Nächstenliebe oder was passiert, sondern dass da eine Verbindung einfach da ist. Aber Nächstenliebe, liebevoll wär mir schon auch wichtig, dass mit dem zu Lösenden irgendwie liebevoll umgegangen wird.“ (GL, 3).

Angesprochen werden in diesem Statement auch Aspekte eines respektvollen Umgangs mit der Zielgruppe bzw. auch Aspekte einer starken Orientierung auf die Bedürfnisse der Zielgruppe. Hier konstatiert Günther Lanier große Unterschiede in der Abwicklung von Projekten und meint: *„Also das kann entweder so pflichtmäßig abgewickelt werden oder kann mit viel Fingerspitzengefühl und auch überraschenden Details angereichert werden.“ (GL, 4).*

Alle Jurymitglieder erachten in diesem Zusammenhang das gemeinsame Gespräch als wichtige Stütze im Entscheidungsprozess. Hier wird das Projekt der SozialMarie in einem diskursiven Prozess immer wieder in seiner Bedeutung neu ausgerichtet. Dies betrifft auch den Umgang mit dem Kernthema der SozialMarie, der *„sozialen Innovation“*. Christoph Gleirscher führt die damit verbundene Problematik folgendermaßen aus:

„Innovation ist ja nicht gleich Innovation, weil es gibt einfach so unterschiedliche Projekte und man muss sich eben auch ein bisschen sagen, Innovation im Pflege- und Behindertenbereich hat einen anderen Charakter, das schaut eben anders aus als eben, Streetwork mit Fotos, wo du grafisch etwas super aufbereiten kannst, was irgendwie moderner ist oder dass sich auch leichter verkaufen lässt [...] Und da haben wir kein Instrumentarium außer unsere Diskussion. Wie innovativ ist das angesichts des jeweiligen Handlungsfeldes.“ (CG, 7).

Sichtbar wird hier das allgemeine Bestreben über den Tellerrand eines rein technischen Procederes hinauszudenken und auch eine gewisse Sensibilität für die feinen qualitativen Unterschiede zwischen Projekten zu kultivieren. Derartige Bewertungsmaßstäbe, die das Erkennen von positiven, qualitativen Projektelementen allein durch ein *„Gefühl“* legitimieren, sind wohl in formalisierteren Vergabeprozessen undenkbar. Gleichzeitig ist diese kontextuelle Sensibilität auch als Qualität der SozialMarie zu verstehen und weiter zu entwickeln.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich die SozialMarie als Projekt durch eine Kombination unterschiedlicher innovativer Elemente auszeichnet. Diese Elemente scheinen in erster Linie und vollumfänglich zugeschnitten für wenig institutionalisierte (Pilot-) Projekte und Initiativen, die – unabhängig noch von ihrer Verortung in einem spezifischen gesellschaftlichen Sektor – im Rahmen kleiner Organisationsstrukturen abgewickelt werden. Die SozialMarie mit ihrem wenig standardisierten und büro-

kratisierten Einreichungsprocedere, einer breiten thematischen und methodischen Offenheit sowie der Berücksichtigung von kontextuellen, qualitativen Spezifika von Projekten kann hier besonders gut wirksam werden. Das Gesamtprojekt der SozialMarie kann so unterstützen, dass noch kaum institutionell wahrgenommene soziale Problemlagen bzw. Bedürfnisse spezifischer Zielgruppen öffentlich sichtbar gemacht werden. Die SozialMarie ist dann selbstverständlich als Projekt mit einem prononcierten gesellschaftspolitischen Zugang zu verstehen.

8. Ausblick und Forschungsfragen für die Zukunft

Die SozialMarie ist ein junges Projekt, dessen Etablierung sowohl in der Fachöffentlichkeit als auch in der darüber hinaus gehenden öffentlichen Wahrnehmung noch weiter entwicklungsfähig ist. So ist gerade zu diesem Zeitpunkt sinnvoll, die bisherigen Zugänge bzw. Tätigkeiten zu evaluieren und eventuelle Veränderungen einzuleiten.

Die vorliegende Studie soll diesbezüglich Anregungen liefern und hat u.a. ein Augenmerk auf jene Fragen gelegt, deren Beantwortung zur inhaltlichen Schärfung der SozialMarie beitragen können und auch für die Positionierung der SozialMarie im öffentlichen Diskurs bedeutsam erscheinen.

Fragestellungen, die an diese Studie anschließen, lassen sich in drei Bereiche gliedern:

Erstens wäre es sinnvoll, den im Rahmen dieser Forschungsarbeit vorgenommenen „Blick nach innen“ – mit der Beteiligung aller zentralen Akteure – zu vertiefen und für die inhaltliche Weiterentwicklung der SozialMarie nutzbar zu machen. Insbesondere mit Blick auf mögliche Veränderungen im Zuge der Ausschreibung der SozialMarie 2007 wäre an folgenden Punkten anzusetzen: Auf welche Weise kann das Verständnis bzw. die Sichtweise von sozialer Innovation, den die SozialMarie als Projekt in ihren Aktivitäten vorantreiben und transparent nach außen vermitteln möchte, vertieft werden? In welchen Bezügen kann die gesellschaftspolitische Ausrichtung der SozialMarie geschärft werden? Wie können die Überlegungen zu einer prononcierteren inhaltlichen wie gesellschaftspolitischen Ausrichtung der SozialMarie im Rahmen der kommenden Ausschreibung der SozialMarie konkret umgesetzt werden? Welche potenziellen EinreicherInnen sind anzusprechen und wie können die Kriterien der Vergabe sinnvoll geschärft werden? Wie ist – über diesen unmittelbaren Fokus der kommenden Ausschreibungen hinaus – die SozialMarie gegenüber unterschiedlichen Prämierungsmodellen abzugrenzen und adäquat zu positionieren?

Zweitens gilt es der Ebene der Zielgruppen der SozialMarie verstärkte wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mehrere Aspekte bieten sich hier für eine Bearbeitung an:

- Untersuchungen der Wirkungen des Preises auf unterschiedliche Akteure bzw. Akteursgruppen: Wie bewerten die PreisträgerInnen die (Wirkungen der) SozialMarie? Welche Perspektiven werden demgegenüber von jenen eingebracht, die eingereicht haben, allerdings nicht prämiert wurden? Wie verstehen diese beiden Gruppen ihr Verhältnis zueinander und wie wird das Prämierungsmodell der SozialMarie eingeschätzt? Werden hierbei Auf- bzw. Abwertungsprozesse bzw. Konkurrenzierungen sichtbar?

Wie wirkt der Preis der SozialMarie auf den Kreis jener Akteure, die sich an der Ausschreibung beteiligen könnten, dies aber (noch) nicht wahrnehmen? Was sind die Gründe für ihre Nicht-Beteiligung und welche Schlüsse können daraus – insbesondere mit Blick auf die Struktur der Einreichungen abgeleitet werden? Welches Verständnis von „sozialer Innovation“ bzw. „innovativen Sozialprojekten“ haben die unterschiedlichen Akteursgruppen und wie begründen sie ihre Einschätzungen? Welche Bedürfnisse und Themen zur gegenseitiger Vernetzung und Austausch – ein wesentliches Ziel der SozialMarie – wären aus diesen Analysen ableitbar?

- Detaillierte Analyse zur Struktur der Einreichungen der Jahre 2005 und 2006: Dabei gilt es mit dem Fokus auf die EinreicherInnen herauszuarbeiten wo „soziale Innovation“ entsteht – also in welchen gesellschaftlichen Bereichen und in welchen Organisationsstrukturen sozial innovative Prozesse initiiert werden. Aus einer gesellschaftspolitischen Perspektive ist es darüber hinaus von besonderem Interesse aufzuzeigen, auf welche Handlungsfelder und Zielgruppen die Projekte der EinreicherInnen fokussieren, um so Rückschlüsse auf sozialpolitische (Versorgungs-) Lücken zu ziehen, die möglicherweise von den EinreicherInnen in ihrer konkreten Projektarbeit sichtbar gemacht werden.

Konkrete Forschungsfragen sind beispielsweise: Im Rahmen welcher (kleineren oder größeren) Organisationsstrukturen und unter welchen Rahmenbedingungen werden die eingereichten Projekte initiiert und durchgeführt? Arbeiten die Akteure in Netzwerken und wenn ja, wie sind diese strukturiert und welche Merkmale sind erkennbar? Durch welche Strukturen professioneller bzw. ehrenamtlicher Tätigkeit zeichnen sich die jeweiligen Projekte aus?

Welche gesellschaftlichen Bereichen und Teilgebieten sind in welchem Umfang bei den Einreichungen zur SozialMarie präsent? Welche Zielgruppen werden durch die einzelnen Projekte fokussiert und welchen sozialarbeiterischen Handlungsfeldern sind diese Projekte zuzuordnen? Haben sich zwischen den Jahren 2005 und 2006 diesbezüglich Unterschiede ergeben und wie sind diese zu verstehen?

Wie unterscheiden sich „innovative Sozialprojekte“ je nach Zielgruppe/Handlungsfeld bzw. je nach Organisationsstruktur bzw. je nach Verortung in einem spezifischen gesellschaftlichen Sektor? Sind auf Grund eines potenziell sehr unterschiedlichem Verständnis von sozialer Innovation differenziertere Bewertungsmaßstäbe notwendig? Zur Sichtbarmachung der Vielfalt von Innovation im Sozialen könnte möglicherweise ein differenziertes Kategoriensystem entwickelt werden, das über eine entsprechend adaptierte Datenbank zur verbesserten Erfassung der EinreicherInnen beiträgt und Entwicklungen zwischen den Jahren nachzuzeichnen im Stande ist.

In einer dritten Ebene können Fragestellungen auf das Projekt der SozialMarie in ihrer vielfältigen Eingebundenheit bezogen sein. Die SozialMarie ermöglicht – über die Prämierung von Projekten hinaus – die Vernetzung von Akteuren und Projekten aus unterschiedlichen, überwiegend entkoppelten, Teilöffentlichkeiten. Welche Strategien des Austausches und der Vernetzung sind hier möglich und sinnvoll? Wie können die Projekte bzw. die übergreifende Zielsetzung der SozialMarie an die Fachöffentlichkeit bzw. die weitere Öffentlichkeit vermittelt werden? Wie können die Perspektiven der Fachöffentlichkeit bzw. breiteren Öffentlichkeit zu wesentlichen für die SozialMarie bedeutsamen Fragen beschrieben werden? Welche Strategie der Öffentlichkeitsarbeit ist im Zusammenhang mit Akteuren aus Politik und Verwaltung zu konzipieren? Welchen inhaltlichen Ansprüchen, beispielsweise an Lobbying zur Schaffung adäquater Strukturen für soziale Innovation, müsste diese Strategie der Öffentlichkeitsarbeit genügen?

Als vielfältig innovativem Projekt ist der SozialMarie eine lebendige Weiterentwicklung zu wünschen.

9. Literatur- und Quellenverzeichnis

9.1. Literaturverzeichnis

- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a.M.
- Diebäcker, Marc (2006): *Zu Ambivalenzen politischen Handelns in der Sozialen Arbeit*. In: Sozialarbeit in Österreich 3/2006 (in Druck)
- Dimmel, Nikolaus (2006): *Verbetriebswirtschaftlichung, Professionalisierung und sozialpolitisches (Doppel)Mandat - ein Bermuda-Dreieck der Sozialen Arbeit?* www.sozialarbeit.at [Stand 6.4.2006]
- EQUAL-Büro Österreich (Hg.) (2001): *EQUAL Information Österreich. Kurzfassung des Programms der Gemeinschaftsinitiative EQUAL (PGI)*. Wien.
- Hammer Elisabeth (2006): *Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Dienste der Standortsicherung - Aspekte einer grundlegenden Transformation*. In ATTAC (Hg.) (2006): *Standortwettbewerb: Zwischen Konkurrenz und Kooperation*. Wien (in Druck)
- Mayring, Philipp (2003): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Achte Auflage. Weinheim und Basel.
- Mayring, Philipp/Gläser-Zikula (Hg.) (2005): *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim und Basel
- Moulaert, Frank u.a. (2002): *Globalisation and Integrated Area Development in European Cities*. Oxford
- Novy, Andreas (2006): *Soziale Innovation und autoritäre Grundstrukturen – Reflexionen am Beispiel Wien*. In: Historische Sozialkunde 4/2006, 26-33.
- Novy, Andreas/Hammer, Elisabeth (2002): *Reflections on Historical Roots and the Content of Social Innovation in Austria* (Unpublished Research Report). Wien

9.2. Quellenverzeichnis

Interviews

- Qualitatives Gruppeninterview mit Christoph Gleirscher (CG), Josef Hochgerner (JH), Barbara van Melle (BVM), Sepp Schmidt (SS), Marlies Sutterlüty (MS); 20.03.2006
- Qualitatives Interview mit Günther Lanier (GL), 10.03.2006
- Qualitatives Interview mit Wanda Moser-Heindl (WMH) und Friedrich Moser (FM), 17.01.2006
- Qualitatives Interview mit Wanda Moser-Heindl (WMH) und Friedrich Moser (FM) in: Mandl, Christoph (2006): *Auf einmal waren Menschen da, die das übernommen haben. Dialogisches Interview mit Wanda Moser-Heindl und Friedrich Moser*. In:

Mehta, Gerda / Zika, Erik (Hg.) (2006): *Systemische Grenzgänge, Wirksames und Wirkendes im Zwischenmenschlichen*. Wien.

- Qualitatives Interview mit Maria Reichmann, 14.02.2006 (MR)
- Qualitatives Interview mit Thomas Prader, 09.06.2006 (TP)

Analysierte Medienberichte, online unter: www.sozialmarie.org/press.php [25.06.2006]:

- APA OTS, 02.05.2006: Kooperation von Volkshilfe Jobfabrik und Spar Akademie mit „SozialMarie“ ausgezeichnet.
- APA OTS, 02.05.2006: SozialMarie-Preis 2006 für Frauenberatungsstellen
- Augustin, Nr. 160, 17.05.2005: Her mit da (Sozial)Marie!
- Der Standard, 03.05.2006: Mit MUT-Projekt zur Lehrstelle.
- Der Standard, 07.05.2005: Wie sich Roma gegen Wucher wehren. Online unter:
- Die Presse, 16.09.2005: „Der Reichtum wirft lange Schatten“.
- FM4-ORF.at, 02.06.2006: Her mit der SozialMarie.
- Glocalist Review Nr. 71/2005, 9.5.2006: SozialMarie 2005 – And the winner is... online unter:
- Kleine Zeitung, 12.05.2006: Mit Sprache erfolgreich.
- Medianet, 28.04.2006: Integrationsprojekt bei Spar wird ausgezeichnet.
- Neues Volksblatt, 04.05.2006: „Barfuss“ bekommt Sozialmarie.
- Österreich Journal, 04.05.2005: SozialMarie 2005 für „YourViewture“.
- Romani Patrin, 20.06.2005: Tschechien: Roma wehren sich.
- Rundschau-Magazin, 01.06.2005: Preis für Integration.
- Salzburger Fenster, 10.05.2006: „Sozialmarie-Preis“ wurde an Salzburger Frauenberatungsstelle vergeben.
- Tiroler Tageszeitung, 06.05.2005: Leselust wird frei ins Haus geliefert.
- www.eisenstadt.at, 03.05.2006: 2getthere Burgenland.
- www.kath-kirche-kaernten.at, 14.05.2006: Pilgerprojekt mit jugendlichen Flüchtlingen wurde mit dem „SozialMarie-Preis“ ausgezeichnet.

Analysierte Texte der „Würdigung und Begründung der Jury“

- „Würdigung und Begründung der Jury“ – 3 Texte zu den drei Hauptpreisträgern des Jahres 2005; online unter: <http://sozialmarie.org/index.php> [30.08.2005]

- „Würdigung und Begründung der Jury“ – 15 Texte zu den Preisträgern des Jahres 2006; online unter: <http://sozialmarie.org/winners.php> [03.05.2006]

Diverse Quellen

- Augustin Fanpost, Nr. 181, 15.05.2006; Autor: Gustav Gebetsmeier; online unter: www.sozialmarie.org/press.php [25.06.2006]
- Augustin Fanpost, Nr. 182, 02.06.2006; AutorInnen: Wanda Moser-Heindl, Fritz Moser; online unter: www.sozialmarie.org/press.php [25.06.2006]
- Augustin Fanpost Nr. 182, 02.06.2006; Autorin: Marlies Sutterlüty; online unter: www.sozialmarie.org/press.php [25.06.2006]
- Einladungsfolder zur SozialMarie-Konferenz am 12.-13. Oktober 2006; online unter: www.sozialmarie.org/admin/documents/Sozial-MarieKonferenz.pdf [25.06.2006]
- Einreichformular SozialMarie 2006, online unter: www.sozialmarie.org/documents.php [25.06.2006]
- Einreichungen SozialMarie 2005, online unter: www.sozialmarie.org/admin/documents/Projekte05.pdf [25.06.2006]
- Einreichungen SozialMarie 2006, online unter: www.sozialmarie.org/admin/documents/Projekte_SozialMarie_2006.pdf [25.06.2006]
- Protokoll vom 21.12.2004 (im Wortlaut: Erstes SozialMarie-Jury-Treffen 21.12.2004 - résumé)
- Protokoll vom 13.06.2005 (im Wortlaut: Bericht von der Sitzung der Jury + StifterInnen am 13.06.2005, – 11 – 14h, Mittersteig)

10. Zu den AutorInnen

Elisabeth Hammer

(elisabeth.hammer@fh-campuswien.ac.at) ist Ökonomin und Sozialarbeiterin. Nach ihrem Studium hat sie an der Abteilung für Sozialpolitik sowie an der Abteilung für Stadt- und Regionalentwicklung der Wirtschaftsuniversität Wien, unter anderem auch zu Fragen von sozialer Innovation, geforscht. Gegenwärtig lehrt sie am Studiengang Sozialarbeit und forscht am Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH. des fh-campus wien. Ihre Arbeitsgebiete umfassen Fragen zu Geschichte und Theorien der Sozialarbeit, Sozialpolitik und Ökonomie sowie aktuellen Diskursen in Sozialpolitik und Sozialarbeit.

Marc Diebäcker

(marc.diebaecker@fh-campuswien.ac.at) hat Politikwissenschaft, Geschichte und Sozialarbeit studiert und war anschließend als Berater bei der UNIDO sowie als Projektleiter bei der Agenda 21 in Wien Alsergrund tätig. Derzeit arbeitet er als Lektor am fh-campus wien, Studiengang Sozialarbeit in der Lehre und forscht am Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit des fh-campus wien. Seine Arbeitsschwerpunkte beziehen sich auf die Themenfelder Politikwissenschaft und Sozialarbeit, Kommunal- und Sozialpolitik, Stadtentwicklung sowie Partizipation & Gemeinwesenarbeit. Er koordiniert zusammen mit Josef Bakic und Elisabeth Hammer im Rahmen einer EQUAL-Partnerschaft das Projekt: „Fachliche Standards in der Sozialarbeit: gestern – heute – morgen“ (nähere Infos: www.sozialarbeit.at)